

Joachim Heimann

Die Stadtbücherei Heidelberg von der NS-Zeit bis zum Heidelberger „Library Spirit“ der 1960er Jahre

Am 6. Mai 2016 hat sich zum fünfzigsten Mal die Eröffnung des Gebäudes der Stadtbücherei Heidelberg in der Poststraße gejhrt. Erst dieser Neubau hat die weitere, über viele Jahre so positive Entwicklung bis hin zu einer der besten deutschen Stadtbibliotheken möglich gemacht. Bis zur Bestimmungsübergabe des Hauses war es ein langer, oft schwieriger Weg. Dieser führte von der bibliothekarischen „Stunde Null“ im Jahr 1945 über eine solide Entwicklung Ende der 1940er und anfangs der 1950er Jahre sowie nach jahrelangen Bemühungen und Kämpfen zu dem neuen BÜchereigebäude. Nach skandinavischen und anglo-amerikanischen Vorbildern konzipiert, wurde es zu der räumlichen Voraussetzung für die weitere Arbeit der Stadtbücherei; Mitte der 1960er Jahre galt es als eines der beispielhaften BÜchereigebäude Deutschlands. Den Weg dorthin schildert der folgende Aufsatz. Er setzt die Ausführungen im Jahrbuch des Heidelberger Geschichtsvereins Jg. 11, 2006/07 über „Georg Zink und die Heidelberger Volksbibliothek und Volkslesehalle“ fort.

Der Niedergang der Stadtbücherei im Dritten Reich und im Zweiten Weltkrieg

Die Zeit des Dritten Reiches und des Zweiten Weltkrieges führte zu einem Niedergang der BÜchereiarbeit. Dafür verantwortlich waren die straffe Steuerung in Bestandsaussonderung und -aufbau durch die Reichsstelle für volkstümliches BÜchereiwesen in Berlin und die Staatliche BÜchereistelle in Freiburg, der Zusammenbruch der Buchproduktion sowie stramme Nationalsozialisten an der BÜchereispitze. Mit dem Einmarsch der Amerikaner wurde die BÜchereiarbeit zunächst völlig eingestellt.

Nach der andauernden Abwesenheit und der darauf folgenden Pensionierung des langjährigen BÜchereileiters und aktiven Nationalsozialisten Georg Zink wurde die Leitung der Volksbücherei im Herbst 1939 kommissarisch in andere Hände gelegt. Ab dem 11. September 1939 führte Anna Volk, die langjährige Bibliotheksassistentin und Stellvertreterin von Georg Zink, die Amtsgeschäfte in der BÜcherei. Gleichzeitig waren Bemühungen im Gange, einen ausgebildeten Volksbibliothekar als neuen BÜchereileiter zu finden. Nach Kontakten mit Dr. Heinz Dähnhardt von der Reichsstelle für volkstümliches BÜchereiwesen und mit Philipp Harden-Rauch, Leiter der Staatlichen BÜchereistelle in Freiburg, bewarb sich der aus Mannheim stammende Germanist Dr. Hermann Eckert um die Stelle, der als Assistent am Deutschen Seminar der Universität Heidelberg tätig war. Im August 1939 waren sich die Stadt Heidelberg und Harden-Rauch einig, dass Eckert, Mitglied der NSDAP und SS, aber

ohne bibliothekarische Fachausbildung, die richtige Wahl sei. Allerdings bestand die Stadt Heidelberg vehement auf einer zumindest verkürzten bibliothekarischen Ausbildung, die Eckert in Freiburg bei Harden-Rauch absolvieren sollte. Der Beginn des Weltkriegs und der Einsatz von Eckert als Offiziersanwärter am Westwall verhinderten einen baldigen Dienstbeginn. Er konnte seine Kurzausbildung erst im Dezember 1940 beginnen und bis April 1941 fortsetzen, ohne sie mit einer Abschlussprüfung zu beenden. Seinen Dienst als Leiter der Heidelberger Volksbücherei trat er dennoch am 2. Mai 1941 an.¹

Bis zu diesem Zeitpunkt leitete Anna Volk die Geschicke der Volksbücherei. Sie war mit einer wöchentlichen Berichtspflicht eng an den Leiter des Kultur- und Nachrichtenamtes Kurt Maßmann angebunden und voll beschäftigt, den Kern des Bibliotheksbetriebes einigermaßen aufrecht zu erhalten. Die literarischen Abendveranstaltungen ruhten und es gab keine Ausstellungen mehr. Im Geschäftsjahr vom 1. April 1940 bis zum 31. März 1941 sank die Zahl der aktiven Leser auf 1428 und die Zahl der Ausleihen auf 23 888 Bände. Dazu kam der weitere Bestandsaufbau ins Stocken, da Harden-Rauch in Freiburg kein bibliothekarisches Personal mehr zur Verfügung stand, das hier unterstützend helfen konnte. Die „neue Bücherei“ mit den nach 1933 gekauften Büchern zählte etwa 4500 Bände. Harden-Rauch hatte sich die „Reservebibliothek“ vorgenommen und den größten Teil der älteren Bestände ausgeschieden oder zurückgestellt, nicht nur aus Gründen der Überalterung, sondern sehr oft mit ideologisch-politischem Hintergrund. Er reduzierte den Lesesaalbestand von 3845 Bänden auf 446 Bände und die „Reservebibliothek“ von 22 318 Bänden auf 5053 Bände. Als Eckert seine Arbeit begann, waren somit nur 9500 Bände aktiver Altbestand sowie neue Bücher und Zeitschriften vorhanden. Zum 1. April 1940 trat eine neue Benutzungsordnung in Kraft, die reduzierte Ausleihgebühren von 2 Pfennig pro Buch bei 14-tägiger Leihfrist vorsah. Endlich wurde im Mai 1940 das Mindestalter für die Benutzung der Volksbücherei von 14 Jahren auf 10 Jahre herabgesetzt.²

Ein wesentliches Bemühen in den Jahren 1940 und 1941 lag darin, eine nach dem Standard der Zeit voll ausgebildete Fachkraft für die Volksbücherei zu verpflichten. Die Wahl fiel auf eine junge, engagierte Persönlichkeit, der man zutraute, dass sie durch gute praktische Arbeit die Entwicklung der Bücherei vorantreiben könne. Maria Gress trat am 12. August 1941 ihren Dienst in Heidelberg an. Sie stammte aus Freiburg, hatte dort zunächst eine Ausbildung als Buchhändlerin absolviert und bis 1934 im Buchhandel gearbeitet. Von 1934 bis 1936 schloss sie eine Ausbildung an der Büchereischule in Köln mit praktischem Ausbildungsteil in der Volksbücherei und Lesehalle der Stadt Köln und in der dortigen Staatlichen Büchereiberatungsstelle an. Danach war sie als Bibliothekarin in der Volksbücherei in Freiburg tätig. Maria Gress war die erste regulär ausgebildete Bibliothekarin in der Geschichte der Stadtbücherei Heidelberg. Sie blieb bis zu ihrer Pensionierung 1972 in Heidelberg, davon viele Jahre lang als Leiterin und Direktorin, und hat sich um den schwierigen, aber erfolgreichen 25-jährigen Wiederaufbau der Stadtbücherei nach dem Zusammenbruch von 1945 verdient gemacht.³

Sehr bald nach ihrem Dienstantritt war Maria Gress schon die bestimmende, Verantwortung tragende Kraft in der Volksbücherei. Hermann Eckert wurde zwar am 16. Oktober 1941 noch mit seiner Ernennung zum Stadtbibliothekar offiziell zum Büchereileiter ernannt, vier Tage später erhielt er jedoch seinen Gestellungsbefehl. Bis Sommer 1943 folgten Phasen von Wehrdienst und Beurlaubung sowie Bemühungen um eine UK-Stellung. Wenn er einmal im Büchereidienst war, hatte er noch eine zeitaufwendige Verpflichtung als Deutschlehrer bei den Kriegsteilnehmer-Lehrgängen des Langemarck-Studiums. Am 5. Oktober 1943 wurde Eckert wieder



als Sanitätssoldat einberufen und kehrte bis Kriegsende nicht mehr an seinen Arbeitsplatz zurück.⁴ Daher konnte er selbst

Maria Gress (1907–1983) (Foto: Stadtarchiv Heidelberg Bildsammlung)

keinerlei Akzente in der Büchereiarbeit setzen, obwohl er durchaus klare Vorstellungen von der weiteren Entwicklung der Volksbücherei hatte. Maria Gress ging mit viel Engagement und Ideen ans Werk. Sie bemühte sich um eine Erhöhung der finanziellen Mittel, um Zuschüsse aus der Grenzbüchereihilfe und vom badischen Kultus- und Unterrichtsministerium; sie verfolgte den Zweigstellengedanken weiter und sorgte für bessere Ausleihergebnisse. Jetzt waren auch die Kontrolle, die Kritik und der Druck von Harden-Rauch nicht mehr ganz so intensiv, da er nach der Besetzung Frankreichs durch deutsche Truppen den Auftrag erhielt, im Elsass „in bewährter Form“ das Büchereiwesen aufzubauen. Damit hatte er eine „dankbare“ Aufgabe, die etwas vom badischen Büchereiwesen ablenkte und mit der er sich das Kriegsverdienstkreuz erwerben konnte für die „zweifellos zahlenmäßig größte geschlossene Aufbauaktion [...] in der bisherigen Geschichte des deutschen Büchereiwesens“. Aber erst am 27. November 1944 endete das Tun von Harden-Rauch gänzlich, nachdem die Staatliche Büchereistelle in Freiburg bei einem Bombenangriff zerstört wurde. Dabei überlebte er nur knapp; seine Frau und eine seiner beiden Töchter kamen ums Leben. Im April 1945 setzte sich Philipp Harden-Rauch aus Freiburg ab, da er fürchten musste von der französischen Besatzungsmacht zur Reichenschaft gezogen zu werden.⁵

Erschwerend kam für Maria Gress die zunehmend schwierigere Situation im Buchhandel hinzu. Schon 1941 konnte der örtliche Heidelberger Buchhandel nur ein Drittel der Bestellungen aus überplanmäßigen Mitteln liefern, so dass die Restmittel an die Staatliche Büchereistelle in Freiburg überwiesen werden mussten. Die Lage in Handel und Produktion verschärfte sich so, dass 1943 die inzwischen drei Bibliothekarinnen die Bücher zum Teil persönlich bei den Verlagen einkauften und dafür nach Stuttgart, München, Leipzig, Berlin und Hamburg reisten. Die Heidelberger Buchhändler beklagten dies, waren aber offensichtlich nicht in der Lage zuverlässig

zu liefern und hatten Probleme mit den verlangten Rabatten. Im Zeichen des totalen Krieges wurde 1944 der Reise-, Versand- und Großbuchhandel ganz stillgelegt, der Sortimentsbuchhandel um 50 % gedrosselt. Am 31. August 1944 verfügte die Reichsschrifttumskammer dann, dass alle Buchhandlungen ihre Bestände an verlagsneuem schöngeistigem, politischem und populärwissenschaftlichem Schrifttum, die in Ganzleinen oder Halbleinen gebunden waren, binnen vier Wochen an ortsansässige Verleihbetriebe – in erster Linie Volksbüchereien – zu veräußern hatten. Zu dieser Zeit litt auch die Buchqualität sehr. Neu angeschaffte Bücher waren schon nach drei bis vier Ausleihen wegen ihrer schlechten Papier- und Bindequalität reparaturbedürftig.⁶

Trotz der Schwierigkeiten bei der Buchbeschaffung gelang es, den Bestand zu mehren. Im Dezember 1941 betrug der Aktivbestand etwa 9000 Bände; wenige Monate später im März 1942 war der Bestand auf 11 000 Bände angewachsen. Die Frequentierung der Volksbücherei nahm kontinuierlich zu und 1941/42 wurden wieder circa 43 000 Entleihungen erzielt. Bereits seit Ende 1940 waren Bemühungen von Kurt Maßmann im Gange, für die Volksbücherei einen neuen Namen einzuführen. „Die Bücherei sei keine Einrichtung für das niedere, der Wohltaten bedürftige Volk, sondern eine nationalsozialistische Erbauungsbibliothek für Alle“⁷, dachte man damals. Nachdem schon Umbenennungen in anderen Städten erfolgt waren, verfügte Oberbürgermeister Dr. Carl Neinhaus am 5. März 1942 die neue offizielle Bezeichnung Stadtbücherei.⁸ Maria Gress griff zu diesem günstigen Zeitpunkt eine Idee aus dem Vorjahr auf und schlug die Einrichtung einer Zweigstelle in Rohrbach vor. Dort stand in der Heinrich-Fuchs-Straße 10 der Ladenraum des Radio- und Elektrogeschäftes Emil Redlich zur Verfügung. Tatsächlich gelang es, am 1. Oktober 1942 die erste Zweigstelle der Stadtbücherei in Betrieb zu nehmen. Die Öffnungszeiten waren gering, nur einmal in der Woche war nachmittags geöffnet. In der Planungsphase war ein Bestand von 5000 Büchern vorgesehen.⁹ Gleichzeitig kam ab 1942 neue Arbeit auf das Büchereipersonal mit der Verwundetenbetreuung zu. Drei Lazarettbüchereien wurden in der Ludolf-Krehl-Klinik, in der Nachrichten-Kaserne und im Wielandheim der Orthopädischen Klinik in Schlierbach eingerichtet, eine vierte Lazarettbücherei sollte noch folgen. Die Lazarettbüchereien bestanden aus 200 bis 500 Büchern und waren einmal pro Woche geöffnet. Eine Bibliothekarin und eine Praktikantin versahen den Ausleihdienst; pro Ausleihtag wurden etwa 100 Entleihungen erreicht.¹⁰ Auch 1943 und 1944 waren noch Initiativen und Neuerungen in der Büchereiarbeit möglich; aber es wurden auch Lederriemen für Stahlhelme in der Stadtbücherei gefertigt, um Kollegen vom Rüstungszwangsdienst zu befreien. Anscheinend stieg die Nutzung der Stadtbücherei weiter an, zum Teil bedingt durch den Zuzug von etwa 7 000 Ausgebombten in den Jahren 1943 bis 1945.

Seit etwa 1937 wurde in der bibliothekarischen Fachpresse die Freihandaufstellung diskutiert und weitgehend befürwortet, die den Benutzern und Benutzerinnen den persönlichen freien Zugang zum Ausleihbestand und damit auch eine selbständigere Auswahl von Lesestoff ermöglichte. Maria Gress griff diese Idee auf: Am 15. März 1943 wurde eine Freihandbücherei für Kinder und Jugendliche ab 10 Jahren eröffnet. Allerdings war eine solche mit viel Arbeit, zusätzlichem Platzbedarf und Kosten verbundene Umorientierung bei den Büchern für Erwachsene noch nicht

möglich. Der Medienetat wurde für 1943 mit 10.000 RM und 1944 sogar mit 20.000 RM bewilligt; die Zahl der Entleihungen nahm 1942/43 mit 59 102 Bänden und 1943/44 mit 77 748 Bänden erfreulich zu. Da sich die Stadtbücherei eines starken Andranges erfreute, plante Maria Gress seit Anfang 1944 eine weitere Zweigstelle. Dies tat sie, obwohl der Lesesaal im März 1944 wegen Kohlemangels geschlossen und die Ausleihzeiten verkürzt werden mussten. In der Hauptstraße 111 / Ecke Schiffgasse wurde mit dem Laden des Elektromeisters Rau eine geeignete Räumlichkeit gefunden. Am 24. Juli 1944 öffnete dort die neue Zweigstelle Altstadt. Sie umfasste einen Bestand von etwa 1000 Büchern und hatte täglich von 10 bis 13 Uhr und von 16 bis 20 Uhr außer mittwochs geöffnet. Die Eröffnung dieser Zweigstelle war die letzte Erfolgsmeldung vor dem Zusammenbruch.¹¹

Entnazifizierung und schwierige Neukonzeption 1945/46

Nach dem Einmarsch der Amerikaner in Heidelberg blieb die Stadtbücherei seit dem 3. April 1945 einige Tage geschlossen und war anschließend zumindest teilweise wieder geöffnet. Da Eckert als Sanitätsfeldwebel in der Chirurgischen Klinik Dienst tat und man sich bei der amerikanischen Militärregierung vergeblich bemühte ihn für den Büchereidienst anzufordern, war Maria Gress zunächst weiter verantwortlich für die Stadtbücherei. Im Laufe der nächsten Wochen und Monate reifte die Entscheidung, Eckert nicht weiter als Leiter der Stadtbücherei zu behalten und für den Neubeginn eine völlig unbelastete Persönlichkeit zu finden. Schließlich wurde Otto Geibel vom kommissarischen Oberbürgermeister Josef Amberger zum neuen Büchereileiter bestellt. Er trat seinen Dienst am 25. Juni 1945 an. Otto Geibel stammte aus Mannheim, wohnte in Ziegelhausen und war in der Zeit der Weimarer Republik Chefredakteur der Heidelberger Volkszeitung. Als SPD-Kommunalpolitiker hatte er sehr unter den Nationalsozialisten gelitten. Im Frühjahr 1933 befand er sich wegen Hochverratsverdacht sechs Wochen lang in Untersuchungshaft. Wegen Pressevergehens wurden ihm mehrmals Geldstrafen auferlegt; schließlich durfte er seinen Beruf nicht mehr ausüben. Bis zum Ende der Naziherrschaft stand er unter Polizeiaufsicht und musste für den Lebensunterhalt sein ganzes Vermögen opfern. Mehrfach wurden Anschläge auf sein Haus in der Heidelberger Landstraße 31 verübt.¹² Mittellos und ohne Versorgungsansprüche stand der 64-jährige Otto Geibel Mitte 1945 da. Zweifellos standen bei seiner Berufung neben der persönlichen Integrität auch Wiedergutmachungsaspekte und soziale Gesichtspunkte im Vordergrund, zumal er über keine bibliothekarische Ausbildung und keine Erfahrung in der Büchereiarbeit verfügte. Erst am 1. August 1945, nachdem schon Bücher zum Anfeuern und zu anderen Zwecken abhanden gekommen waren, wurde die Stadtbücherei auf Anordnung der Militärregierung wieder offiziell geschlossen, um eine Entnazifizierung der Bestände durchzuführen.¹³ Inwieweit es zwischen April und Juli 1945 einen geregelten Büchereibetrieb gab, ist fraglich. Jedenfalls fand am 3. Juli 1945 mit dem Lichtbildervortrag „Von der Wandlung unserer Städte“ die erste Nachkriegsveranstaltung in der Stadtbücherei statt.¹⁴

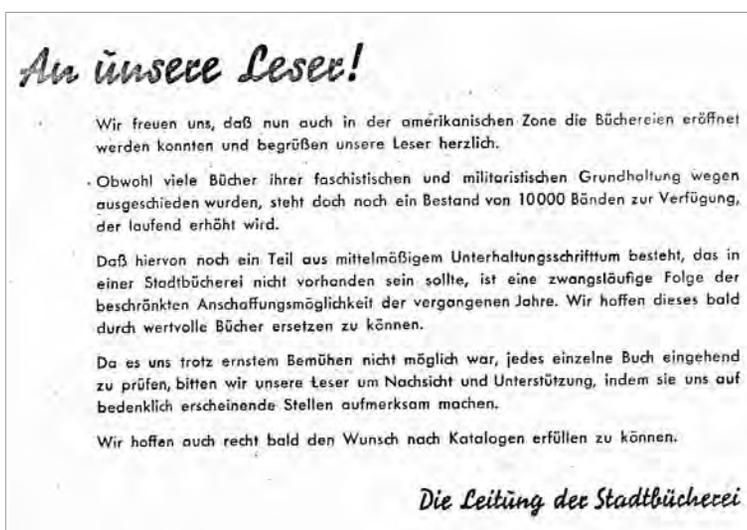
Mit dem Ende der nationalsozialistischen Herrschaft stellte sich in Heidelberg die Frage, wie die städtische Büchereiarbeit neu begonnen werden sollte. Es gab keine

Ansatzpunkte aus vergangenen Zeiten, die weitergeführt werden konnten. An die Arbeit des langjährigen Büchereileiters Georg Zink, die auf zweifelhaften volksbildnerischen Vorstellungen der Wende zum 20. Jahrhundert fußten und zuletzt vielen Ansprüchen nicht genügten, konnte man nicht anknüpfen. Stadtrat Prof. Dr. Martin Dibelius, der zu den kulturpolitisch engagierten Persönlichkeiten der frühen Nachkriegsjahre in Heidelberg gehörte, machte dies in einem Schreiben an den Oberbürgermeister vom 8. Dezember 1945 deutlich: „Die Arbeit der Volksbibliothek unter Herrn Zink galt wegen einer gewissen Einseitigkeit des Leiters, die auch mit allerlei Wunderlichkeiten verbunden war, als eine Sache untergeordneten Ranges.“ Kreise um Dibelius, Dr. Gustav Friedrich Hartlaub, Marianne Weber, Prof. Dr. Gustav Radbruch unterstützt von Fachleuten, wie Dr. Erwin Ackerknecht oder Prof. Dr. Reinhard Buchwald sprachen sich für eine neue Volksbildungseinrichtung aus mit einem erfahrenen, organisatorisch begabten „Volksbildungsleiter“, einer geistigen Persönlichkeit an der Spitze. Das Vortragswesen sollte einen hohen Stellenwert einnehmen, vielleicht sogar eine Volkshochschule mit der Stadtbücherei vereinigt werden, so dass das „Volk“ zu seiner Bibliothek und die „Gebildeten“ zwar nicht zum Leihverkehr, aber doch zur „adult education“ fänden und damit ein Brückenschlag über den Graben zwischen „Gebildeten“ und „Volk“ gelingen würde.¹⁵

Diesen Vorstellungen aus den Jahren 1945 und 1946 standen die Entscheidungsträger der Stadt Heidelberg sehr reserviert gegenüber. Letztendlich ging die weitere Büchereientwicklung in eine andere Richtung. Natürlich konnte man nichts von der Büchereiarbeit im Nationalsozialismus übernehmen, bis auf zwei organisatorische Teilbereiche: Einen interessanten Anknüpfungspunkt bildete die Freihandbücherei; eine Hilfe für die Büchereien konnten die Staatlichen Volksbüchereistellen sein, zwar nicht als Aufsichts- und Kontrollorgane, sondern als unterstützende, fördernde und beratende Institutionen. Zunächst herrschten katastrophale Bedingungen: Publikations-, Reise- und Kommunikationsmöglichkeiten waren eingeschränkt; es gab kaum finanzielle Mittel, um neue Literatur kaufen zu können, wenn es überhaupt welche zu kaufen gab. Dabei war es so wichtig, schnell Anschluss zu gewinnen an die westliche Kultur und moderne internationale Literatur anbieten zu können. Denn viele Autoren wie Henry James, James Joyce, Marcel Proust, Paul Valéry, Federico Garcia Lorca, Ernest Hemingway, Gertrude Stein, Albert Camus, Henry Miller oder André Gide waren dem deutschen Büchereipublikum nicht geläufig. Eine vorausschauende Planung war nur sehr schwer möglich. Zunächst galt es, sich auf das Allernötigste zu konzentrieren und das elementare Überleben der Institution zu sichern.¹⁶ In den Schaufenstern der Buchhandlungen waren kaum Neuerscheinungen zu entdecken. Es fehlte an guten Manuskripten und es herrschte Papiermangel. Ohne Genehmigung der Amerikaner durfte nichts gedruckt und vertrieben werden. Obwohl die erste Drucklizenz in der amerikanischen Besatzungszone schon am 13. Juli 1945 erteilt wurde, gab es bis zum Jahresende 1946 erst 286 Lizenzen für die Publikation von Büchern und Zeitschriften und nur sehr wenige Produktionsgenehmigungen für Verlage. Keine Druckauflage durfte mehr als 5000 Stück betragen.¹⁷

Drei Monate lang wurde die militaristische und nationalsozialistisch gefärbte Literatur ausgesondert; dann genehmigte die US-Militärregierung am 26. Oktober

1945 als erster Stadtbücherei in der amerikanischen Zone die Wiedereröffnung zum 1. November 1945. Die Zweigstelle in Rohrbach wurde am 1. April 1946 in der Rathausstraße 11 neu eröffnet, während die Zweigstelle Altstadt in der Hauptstraße nicht wieder in Betrieb genommen wurde. Ein großer Helfer und Fürsprecher der Stadtbücherei in der Zeit des ersten Neubeginns und Mittler zu den amerikanischen Behörden war Prof. Dr. Hermann Schück von der SPD. Der Not gehorchend fungierte die beheizte Stadtbücherei im Winter von 1945 auf 1946 als eine der offiziellen Wärmestuben der Stadt Heidelberg. Obwohl etwa 8000 Bücher ausgeschieden wurden und für den Neubeginn nur circa 10 000 Bücher verblieben, war es in der Kürze der Zeit nicht möglich gewesen, jedes Buch in die Hand zu nehmen und auf bedenklich erscheinende Passagen zu prüfen. Deshalb wurden alle Benutzerinnen und Benutzer zur Mithilfe aufgerufen und gebeten, entsprechende Textstellen zu melden, die dann überklebt und geschwärzt wurden.



Hinweise an die Leser 1945/46 (Quelle: Stadtarchiv Heidelberg 177/2f.)

In ihrem Roman „Angst vorm Fliegen“ erzählt Erica Jong, die von 1966 bis 1969 in Heidelberg lebte, von ihren Erlebnissen:

„Ich ging in die Heidelberger Stadtbibliothek und blätterte in den verschiedenen Handbüchern. Die meisten waren Schablone: leuchtendbunte Aufnahmen des Schlosses und alte Stiche mit den teigigen Gesichtern der pfälzischen Kurfürsten. Schließlich stieß ich auf ein Handbuch in Bibliothekseinband – englisch-deutsch, billiges vergilbtes Papier, Schwarz-Weiß-Fotos, Frakturschrift – erschienen 1937. Etwa alle zehn Seiten waren ein ganzer Absatz oder auch nur wenige Zeilen oder ein Foto mit braunem Klebestreifen überklebt. Diese braunen Rechtecke saßen so fest, daß man nicht einmal eine Ecke davon hätte zurückbiegen können. Doch ich wußte sofort, daß ich nicht ruhen würde, bis ich sie alle abgelöst und festgestellt hatte, was sich darunter verbarg. Ich lieh mir das Buch aus (und dazu noch vier andere, damit der Bibliothekar nicht mißtrauisch wurde) und stürmte nach Hause wo ich die inkriminierten Buchseiten über die Tülle eines dampfenden Wasserkessels hielt. Es war höchst interessant, was der Zensor zu zensieren für nötig gehalten hatte: Eine Fotografie des Amphitheaters (damals Thingstätte genannt) in seiner ganzen Herrlichkeit: im Winde flatternde Fahnen, ein Meer von im Nazi-Gruß erhobenen Händen, Hunderte von kleinen Lichtflecken: arische Köpfe – oder vielleicht arische Hirne? Einen Ab-

satz, der das Amphitheater folgendermaßen beschrieb: Einer der Monumentalbauten des Dritten Reiches, ein gigantisches Freilichttheater, um Tausende von Volksgenossen in festlichen Feierstunden im Gemeinschaftserlebnis der Treuebekundung zum Vaterland inmitten einer erhabenen Natur zu vereinen. Einen Absatz über die Autobahn Heidelberg–Frankfurt (heute ausgefahren und holprig): , ... eine gigantische und monumentale Schöpfung des verheißungsvollen Neuen Zeitalters.' Einen Absatz, in dem Deutschland wie folgt beschrieben wurde: ‚Die Nation, der die Vorsehung gewogen ist, führend in der Reihe der großen mächtigen Nationen ...‘ Ein Foto der alten Aula der Universität mit Hakenkreuzen in jedem gotischen Bogenzwickel ... Ein Foto der Mensa mit Hakenkreuzen in jedem romanischen Bogenzwickel ... Und so weiter und so weiter.

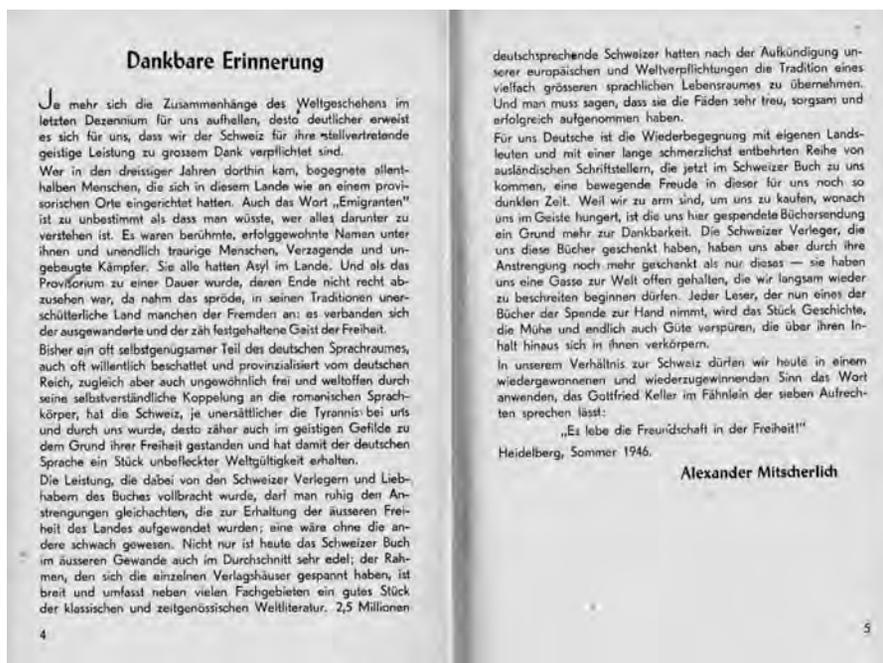
Ich war außer mir vor Zorn und moralischer Entrüstung. Ich setzte mich an meinen Schreibtisch und schrieb in wilder Hast einen wütenden Artikel über Aufrichtigkeit, Unaufrichtigkeit und die Allmacht der geschichtlichen Wahrheit. Ich forderte kategorisch Wahrheit, historische Wahrheit statt Schönfärberei, vor allem aber Aufrichtigkeit. Ich kochte vor Zorn und feuerte aus allen Rohren. Ich wies auf die anstößigen Überkleber hin, als Beispiel für all das, was im Leben und in der Kunst hassenswert ist – wie viktorianische Feigenblätter auf griechischen Skulpturen oder mit Kleidern aus dem 19. Jahrhundert übermalte erotische Fresken des Quattrocento. Ich wies auf Ruskin hin, der Turners Bilder von venezianischen Bordellen verbrannt hatte, und darauf, wie Boswells Urenkel die anstößigen Stellen seiner Tagebücher zu unterdrücken suchten, und stellte das dem Versuch der Deutschen an die Seite, ihre eigene Geschichte zu leugnen. Welche Unterlassungssünde! Und wie sinnlos! Nichts Menschliches sollte geleugnet werden. Selbst wenn es unaussprechlich häßlich ist, können wir daraus lernen, nicht wahr? Oder? Doch das hätte ich zu der Zeit nie in Frage gestellt. Die Wahrheit – ich war da ganz sicher – würde uns frei machen“.¹⁸

Offensichtlich verblieben also über zwanzig Jahre lang noch Bücher mit unkenntlich gemachten Textstellen aus der Nazizeit im Bestand. Der Lesehunger in den Nachkriegsjahren war sehr groß und die Buchproduktion brauchte ihre Zeit, um wieder der Nachfrage und den neuen Ansprüchen gerecht zu werden. Die zwölfjährige Nazizeit hatte eine geistige Verflachung bewirkt, der Kontakt mit der Weltliteratur war verloren gegangen. Vieles fehlte im Büchereibestand und konnte auch wegen fehlender Geldmittel nicht kurzfristig nachbeschafft werden.

In dieser Situation kam für Heidelberg Hilfe aus dem Ausland. Am 27. Juni 1946 wurde auf halbprivate Initiative und auf Veranlassung der Information Control Division in dem beschlagnahmten Ladengeschäft von Edmund von König in der Hauptstraße 124 / Ecke Universitätsplatz eine amerikanische Öffentliche Bibliothek für Deutsche, ein „U.S. Information Center“ eröffnet, das spätere Deutsch-Amerikanische Institut. In der ersten Ausbaustufe wurden etwa 1500 überwiegend englischsprachige Bücher und laufend aus den USA bezogene Zeitschriften und Zeitungen angeboten. Dazu kam eine kleine Bücherspende aus der Schweiz. Es gab wenig später eine Musik- und Kinderbücherei und sogar eine Schallplattenausleihe. Der Andrang in der neuen Bibliothek war so groß, dass zunächst nur Wissenschaftler, Journalisten und Personen, die ein dringendes Interesse geltend machen konnten, zur kostenlosen Benutzung zugelassen wurden. In der amerikanischen Bücherei fand im November 1946 auch der erste Vortrag mit anschließender Diskussion in der US-Besatzungszone statt, ein „lecture-discussion-meeting“. In den Zeiten der Nazi-Diktatur waren Diskussionsveranstaltungen in der Erwachsenenbildung nicht üblich gewesen und für das deutsche Publikum völlig ungewohnt.¹⁹

Der kulturpolitisch aktive Dr. Alexander Mitscherlich verfügte über gute Kontakte in die Schweiz, wo er ab 1935 als Emigrant eine Zeit lang verbrachte. Er konnte

1946 eine beachtenswerte Bücherspende von 35 Schweizer Verlagshäusern nach Heidelberg vermitteln. Am 13. Oktober 1946 wurden in den Räumen der Stadtbücherei mehr als 600 Bücher der insgesamt über 740 Titel umfassenden Spende im Rahmen der Ausstellung „Das Schweizer Buch“ präsentiert. Darunter befanden sich Werke von Honoré de Balzac, Hermann Hesse, Ricarda Huch, Voltaire, Johann Pestalozzi, Friedrich Nietzsche, Georg Büchner, Leo Tolstoi, Nicolaj Gogol, Fedor Dostojewski, Niccolò Machiavelli, George Bernard Shaw, Jean-Jacques Rousseau, Anton Cechov, Miguel de Cervantes und von Schriftstellern, die im Dritten Reich verboten oder bisher nicht bekannt waren, sowie aktuelle Sachbücher aus allen Wissensbereichen und eine Anzahl guter Jugendbücher. Diese hochwertige Gabe stellte einen ersten Lichtblick, eine Horizonterweiterung und auch ein Stück Völkerverständnis dar.²⁰



Alexander Mitscherlich in: Das Schweizer Buch (wie Anm. 20)

Insgesamt breitete sich in der Büchereiarbeit ein freierer Geist aus. Neue, modernere Arbeitsmethoden hielten Einzug; regionale und überregionale Zusammenarbeit und Erfahrungsaustausch, Mitarbeit in bibliothekarischen Gremien und Fachverbänden wurden groß geschrieben. Otto Geibel arbeitete nach besten Kräften in der Stadtbücherei mit. Er führte den stadtinternen Briefverkehr, setzte sich für Personalangelegenheiten ein, wurde in den Personalrat des Kulturamtes gewählt, schrieb Buchbesprechungen und war insgesamt eine beliebte und akzeptierte Persönlichkeit. Fachlich unverzichtbar war Maria Gress, die entscheidende bibliothekarische Ideen lieferte, überörtlich Initiative zeigte und sich bald auch über Heidelberg hinaus einen guten Ruf erwarb. Schon 1946 kamen wieder Praktikantinnen der süddeutschen Büchereischule in Stuttgart nach Heidelberg; im Oktober 1946 wurde

Maria Gress Mitglied der Prüfungs-Kommission für die Abschlussprüfung der Studierenden der Büchereischule. Als am 26. Februar 1947 in Reutlingen von fünf Bundesländern, zwölf Städten und einem kommunalen Verband die Einkaufszentrale für Öffentliche Büchereien GmbH (EKZ) gegründet wurde, hatte Maria Gress längst den hohen Nutzen eines zentralen Einkaufshauses für den günstigen Bucheinkauf und Bestandsaufbau erkannt. Mit Erfolg setzte sie sich in Heidelberg für eine Beteiligung an dem Reutlinger Unternehmen ein. Am 8. Juli 1947 überwies die Stadt Heidelberg 10.000 RM als Firmenanteil bei einem Gesamtstammkapital von damals etwa 340.000 RM. Später erhielt die Stadt Heidelberg die Hälfte ihres Anteils wieder zurück, da der Buchhandel mit 50 % am Stammkapital beteiligt wurde. Bis heute ist die Einkaufszentrale – EKZ – wichtigster Medienlieferant der Stadtbücherei.²¹ Sorge bereite, dass Nordbaden nach der Errichtung der Besatzungszonen von den südlichen Landesteilen abgeschnitten war und es trotz großer Bemühungen nicht möglich war, in der Freiburger Volksbüchereistelle verbliebene, aber nicht durch den Bombenkrieg vernichtete Unterlagen und für die Stadtbücherei vorgesehene Bücher in die amerikanische Zone zu schaffen. Es fehlte jede zentrale Hilfe und Betreuung für die nordbadischen Büchereien. Maria Gress nahm Kontakt auf zu den Volksbüchereistellen für Württemberg in Reutlingen sowie Südbaden in Freiburg und am 9. September 1947 kam man überein, bei der Landesdirektion Karlsruhe, Abteilung Kultus und Unterricht, die Gründung einer Volksbüchereistelle für Nordbaden mit Sitz in Heidelberg zu gründen – unter Leitung von Otto Geibel und mit bibliothekarischem Fachwissen von Maria Gress. Die neue Staatliche Volksbüchereistelle für Nordbaden begann ihre Arbeit am 15. Februar 1948 im Hause der Stadtbücherei, Plöck 2a.²²

Früh und gewinnbringend war Maria Gress auch im Berufsverband, dem Verein der Volksbibliothekare VDV, engagiert, der im Juni 1949 in Fulda gegründet wurde. Als Vorstands- und Beiratsmitglied der Landesgruppe Nordwürttemberg und Nordbaden konnte sie so eine fruchtbare regionale Zusammenarbeit mit in die Wege leiten und war in allen wichtigen bibliothekarischen Diskussionsthemen bestens im Bilde. Die erörterten Fachfragen betrafen den Bestandsaufbau mit dem Problem der „unteren Grenze“, die Durchsetzung der Freihandausleihe, den Wandel von der Bildungsbücherei zur Einheitsbücherei sowie die Bibliotheksgesetzgebung. Diese Themen standen auch auf der Tagesordnung für den ersten Volksbüchereitag des VDV, der vom 2. bis 4. Juni 1950 in Heidelberg in der Aula der Alten Universität stattfand. Rund 400 Teilnehmer kamen nach Heidelberg, darunter Vertreter der amerikanischen Militärregierung, der UNESCO, des British Book Centre und der Library Association London. Der Schriftsteller und Chef-Lektor des Suhrkamp-Verlages Hermann Kasack referierte provozierend und später heftig diskutiert über „Die moderne Literatur und die Volksbücherei“. Wichtig waren die ausführliche Fachdiskussion über „Thekenbücherei und Freihandbücherei“, die Beratungen mehrerer Arbeitsgruppen und eine Mitgliederversammlung. Den Abschluss des Volksbüchereitages bildete die Kundgebung für eine Büchereigesetzgebung in Deutschland. Nach einer ermutigenden Ansprache des UNESCO-Vertreters, einem Sachstandsbericht über den sehr schlechten Zustand des deutschen Büchereiwesens und über Bibliotheksgesetze in Skandinavien, den USA, Großbritannien und der Tschechoslowakei nahm die Ver-

sammlung einstimmig eine EntschlieÙung an, die den Länderregierungen und dem Bundestag zugeleitet werden sollte. Es handelte sich um die erste öffentliche Forderung nach einem Bibliotheksgesetz in Deutschland.²³ Parallel erschien in der Fachpresse der Entwurf eines Buchereigesetzes für Württemberg-Baden, das den Charakter eines weit reichenden Pflichtgesetzes trug.²⁴ Freilich blieb dem Streben nach einer Buchereigesetzgebung kein Erfolg beschert.

Ähnlich erfolgreich wie das sehr nützliche überörtliche Engagement von Maria Gress entwickelte sich auch die Stadtbücherei selbst. 1947 meldet Otto Geibel schon über 8 000 aktive Leser. Bereits 1948 wurden 110 278 Entleihungen verzeichnet, so viele wie nie zuvor. Es gelang kaum, einen Bestand aufzubauen, welcher der Nachfrage gerecht wurde. Zeitweise musste wegen Buchermangels die Anmeldung neuer Leser gestoppt werden. Auf jegliche WerbemaÙnahmen für die Stadtbücherei konnte verzichtet werden. 1948 standen für den Kauf von neuen Büchern, Zeitschriften und Zeitungen 11.000 RM zur Verfügung. Die Neubeschaffung von Büchern war nicht einfach. Oft musste auswärts persönlich bei Verlagshäusern bestellt werden, da schriftliche Bestellungen nicht berücksichtigt wurden. Die EKZ verschickte zwar seit Mai 1947 Angebotslisten, aus denen die Bibliotheken der Gesellschafterstadte auswählen konnten. Allerdings durften zunächst nur 35 % der Beschaffungsmittel mit 12,5 % Umsatzrabatt bei der EKZ verausgabt werden.²⁵ Auch in den nächsten Jahren setzte sich der Aufwärtstrend fort. Es wurde sehr eng in der Plöck 2a; das Gebäude war in einem schlechten Zustand, manchmal gab es monatelange SchlieÙungen wegen Renovierungs- und Instandsetzungsarbeiten. 1950 wurde das Dachgeschoss ausgebaut, wo dann die Staatliche Volksbüchereistelle für Nordbaden untergebracht war. Dadurch wurden Räume in den unteren Etagen für Bücher, Zeitungen und Zeitschriften frei. Der Leiter der Stadtbücherei Otto Geibel war inzwischen 68 Jahre alt und nicht bei bester Gesundheit. Angesichts der so positiven Entwicklung war es dringend notwendig, dass eine ausgebildete Fachkraft die Leitung der Stadtbücherei übernahm. So beschloss der Personalausschuss der Stadt Heidelberg, Maria Gress ab dem 1. April 1950 zur Leiterin der Stadtbücherei zu berufen. Otto Geibel sollte nach Ablauf seines Arbeitsvertrages zum 30. Juni 1950 in den Ruhestand versetzt werden. Da er als Verfolgter des Naziregimes aber auf ein zusätzliches Einkommen angewiesen war, setzte sich Maria Gress dafür ein, dass er bis Ende 1951 weiter in der Stadtbücherei als „Buchbesprecher“ (Rezensent) arbeiten konnte. Otto Geibel verstarb am 26. Februar 1953.²⁶

Solide Büchereiarbeit in den 1950er Jahren

Ein wesentlicher Arbeitsschwerpunkt von Maria Gress war die Auseinandersetzung mit der Raumnot in der Plöck 2a. Um das Haus von dem starken Publikumsandrang zu entlasten, entschied sie sich für den Aufbau eines Zweigstellensystems. Gleich ihre erste MaÙnahme fand hohe Aufmerksamkeit in der bibliothekarischen Fachwelt. 1950 gelang es, einen Bucherbus in Betrieb zu nehmen. Am 9. März 1950 nahm der ausgediente Linienbus die Literaturversorgung in den Stadtteilen Wieblingen und Pfaffengrund auf. Allerdings gab es schon ein Jahr später erhebliche technische Probleme, so dass die mobile Bibliotheksarbeit wieder eingestellt werden musste, weil

an einen Kauf eines neuen Busses damals nicht zu denken war. Dafür wurde am 14. November 1951 eine zweite Zweigstelle in Handschuhsheim eröffnet. 1953 folgte eine weitere Zweigstelle in der Volksschule im Pfaffengrund. Am 6. Oktober 1960 kam als vierte Zweigstelle eine zunächst als Kinderbücherei eingerichtete Stadtteilbücherei im alten Rathaus in Wieblingen hinzu. Meist bestanden diese kleinen Zweigstellen aus einem Ausleihraum von 60 bis 90 qm, einem kleinen Arbeits- und Lagerraum und einer Toilette mit Waschgelegenheit.

Anfang der 1950er Jahre begann die Wandlung der Stadtbücherei von einer Bildungsbibliothek, die einen Schwerpunkt in der Vermittlung belletristischen Wissens setzte, hin zu einer Informationsbibliothek neuen Stils, die helfen sollte alle Anforderungen zu bewältigen, die das moderne Dasein in Alltag und Beruf an die Menschen stellte. Kennzeichnend dafür war der Ausbau des Sachbuchbestandes, verbunden mit einer starken Zunahme des Ausleihumsatzes von Sachbüchern. 1951 betrug das Sach- und Fachschrifttum 40 % vom Gesamtbestand, bis 1961 stieg der Anteil auf 47 %. Maria Gress war nun seit 10 Jahren in Heidelberg. In dieser Zeit hatte sich die Stadtbücherei schon um das Fünffache ausgeweitet und hatte die in der Vorkriegszeit erreichte Dimension weit überschritten. Der Bestand war bis März 1952 auf 31 519 Bände angewachsen, die Entleihungen waren auf 149 069 angestiegen und mittlerweile nutzten pro Jahr über 8300 Heidelberger ihre Stadtbücherei. Jährlich kamen etwa 4400 neue Bücher zum Bestand hinzu; da nur wenige verbrauchte Bücher aus dem Bestand gelöscht wurden, wurde es kontinuierlich enger in der Plöck 2a. Jetzt gelang auch – was vorher nicht möglich gewesen war – die angemessene Aufstockung der Personalstellen, die der positiven Entwicklung der Stadtbücherei entsprach. Anfang 1952 waren in der Stadtbücherei schon acht Bibliothekare, ein Buchbinder, drei technische Arbeitskräfte und ein Verwaltungslehrling beschäftigt. Dazu kamen vier Praktikantinnen von der Süddeutschen Büchereischule, die ein Jahr lang zur praktischen Ausbildung blieben.²⁷

Zwei Jahre nach dem Volksbüchereitag von 1950 fand die nächste größere überregionale Tagung von Volksbibliothekaren in Heidelberg statt. Vom 17. bis 21. September 1952 trafen sich die Jungbibliothekare aus dem Bundesgebiet und West-Berlin unter dem Motto „Werbung für den Büchereigedanken“ im Lesesaal der Stadtbücherei zu einer Arbeitstagung. Es wurden Fragen der Jugendarbeit erörtert und Zusammenhänge kommunaler, staatsbürgerlicher und politischer Themen beleuchtet. Teilnehmer, Referenten oder Gäste der Tagung waren neben Führungsköpfen des Bibliothekswesens wie Werner Mevissen aus Bremen auch Heidelberger Persönlichkeiten wie Reinhard Buchwald, der zum Thema „Warum heute Volksbildungsarbeit“ referierte, Dr. Marie Baum und Dr. Richard Benz. Für viele Tagungsteilnehmer hinterließ Marie Baum mit ihrem hervorragenden Vortrag über ihre Freundin Ricarda Huch den stärksten und bleibenden Eindruck ihres Heidelberger Aufenthaltes.²⁸

Ein zentrales Tagungsthema, die Jugendarbeit, war auch ein Arbeitsschwerpunkt in der Stadtbücherei. „Im Bewusstsein, daß gute Lektüre ein wirksames Mittel gegen Schmutz und Schund bildet...“ wurde viel Engagement in die bibliothekarische Arbeit mit Kindern und Jugendlichen investiert. Die ausgeprägte Dreiteilung der hiesigen Stadtbücherei in Kinderbücherei, Jugendbücherei und Erwachsenenbücherei

war damals längst nicht überall verwirklicht. Eine Besonderheit war die „Bücherei für junge Menschen“, die 14–18-jährige Jugendliche ansprechen sollte und sowohl von der Kinderbücherei als auch von der Erwachsenenbücherei getrennt war. Maria Gress hatte diese Idee von einem Studienaufenthalt in den USA im Jahre 1953 mitgebracht. In den Bereichen für Kinder und Jugendliche wurde der Freihandgedanke zuerst umgesetzt. Etwa 43 % der Entleihungen fielen Mitte der 1950er Jahre auf Kinder und Jugendliche. Für die junge Leserschaft gab es ein eigenes Veranstaltungsprogramm: Angefangen mit Vorlesestunden und Kasperletheater, über Jugendnachmittage mit Bücherquiz, Erzähl- und Zeichenwettbewerbe bis zur Heidelberger Jugendbuchwoche in Zusammenarbeit mit dem Jugendamt und seit 1959 dem Vorlesewettbewerb des Börsenvereins des deutschen Buchhandels wurde in der Plöck 2a für die Jugend eine bunte Palette geboten. Ein politisches Jugendforum wurde mit dem Ziel gegründet, die Jugend zu einer kritischen Meinungsbildung hinzuführen.

Für Erwachsene arrangerierte die Stadtbücherei Ausstellungen, Dichterlesungen und Vorträge. Sie war Podium für literarische Arbeitskreise und Diskussionsrunden. Ziel dieser Angebote war es, mit dem Schaffen zeitgenössischer und älterer Autoren bekannt zu machen, Probleme der Zeit zu diskutieren und die Besucherinnen und Besucher zum Nachdenken und zu eigener Urteilskraft anzuregen. Heidelberger



Lesesaal in der Plöck 2a in den 1950er Jahren (Foto: Stadtarchiv Heidelberg Bildsammlung)

Autoren wurden eingeladen und gefördert. Richard Benz, Hans Bender, Geno Hartlaub, Gert Kalow, Heinrich Ringleb oder Erwin Wickert stellten ihre Werke vor. Bekannte Schriftsteller wie Werner Bergengruen, Josef Guggenmos, Marie Luise Kaschnitz oder Ursula Wölfel waren zu Gast. Neben Einzelveranstaltungen gab es längerfristig angelegte Arbeitskreise und Veranstaltungsreihen. In der Reihe „Gespräche über neue Werke der Literatur“ wurden Werke der Weltliteratur vorgestellt und besprochen. Der Arbeitskreis „Zwischen Hochästhetik und Askese“ untersuchte Gehalt und Form der neuen deutschen Lyrik. Zu einer ständigen Einrichtung wurde der Arbeitskreis „Das wesentliche Buch“. Viele Jahre lang diskutierten Schriftsteller, Verleger und Dozenten der Universität Heidelberg mit den Besucherinnen und Besuchern über wichtige Literatur verschiedener Epochen. Hervorzuheben sind der Heidelberger Verleger Dr. Lambert Schneider und der Journalist Edwin Kuntz, die viele literarische Abende gestalteten. Bis weit in die 1960er Jahre war die Diskussionsreihe „Das politische Gespräch“ Garant für ein volles Haus. Aktuelle politische Probleme wurden manchmal heftig diskutiert. Als Referenten und Diskussionspartner wur-

den unter anderem die Politiker Dr. Alex Möller, Dr. Frolinde Balser oder Dr. Bernhard Vogel gewonnen. Auch war es üblich, über allgemeine Zeitprobleme zu informieren und zu diskutieren. „Fernsehen – Geschenk und Gefahr“ lautete zum Beispiel das Motto einer Diskussionsveranstaltung im Jahre 1953. Allgemein war ein tiefes Bedürfnis zu spüren, Probleme und Themen zu erörtern und zu vertiefen, was bis 1945 nicht möglich oder nicht üblich gewesen war. Maria Gress sah die Stadtbücherei nicht als eine isoliert auftretende Kultureinrichtung, sondern suchte besonders im Veranstaltungsbereich erfolgreich nach einer kooperativen Einbindung. Wichtige Partner der 1950er und 1960er Jahre waren neben zahlreichen kulturschaffenden Einzelpersonlichkeiten etwa die Volkshochschule Heidelberg, der Frauening Heidelberg, die Arbeitsgemeinschaft „Bürger im Staat“, das Institut für politische Wissenschaft an der Universität Heidelberg oder das städtische Sozial- und Jugendamt. Nur durch Zusammenarbeit ließen sich mit den vorhandenen Kapazitäten pro Jahr bis zu 30 oder 40 Veranstaltungen planen, vorbereiten und durchführen. In der zweiten Hälfte der 1950er Jahre besuchten zwischen 5000 und 8000 Personen jährlich die Veranstaltungen in der Plöck 2a.²⁹



Einladungskarte zum politischen Gespräch (Quelle: Veranstaltungsakten der Stadtbücherei)

Die Raumverhältnisse verhindern eine Weiterentwicklung der Bücherei

Jeder noch so hervorragenden Büchereiarbeit von Maria Gress und ihrem Team war eine klare Grenze gesetzt – die untragbaren, einer Kultur- und Universitätsstadt wie Heidelberg unwürdigen Raumverhältnisse in der Plöck 2a. Viele Ideen moderner Büchereigestaltung ließen sich nicht umsetzen, da das Haus viel zu wenig Platz bot und überwiegend in kleinere Zimmer unterteilt war. An eine völlige Umorientierung zur Freihandbücherei in allen Bereichen war nicht zu denken, weil dafür viel mehr Platz nötig gewesen wäre. Maria Gress dachte aber vorausschauend und beteiligte sich an den Überlegungen und Arbeiten, in Deutschland eine möglichst einheitliche Systematik für die Bestandsaufstellung in Freihandbüchereien zu schaffen. Im April

1951 nahm sie aktiv an der wegweisenden Arbeitstagung in der Heimvolkshochschule Hustedt bei Celle teil. Das Ergebnis dieses Arbeitstreffens von Bibliothekarinnen und Bibliothekaren aus etwa 21 Büchereien war der Hustedter Systematik-Entwurf, der aus der Bremer Systematik und der Hamburger Systematik heraus entwickelt wurde. Als eine Art Vorform der Allgemeinen Systematik für Büchereien (ASB) setzte sich der Hustedter Systematik-Entwurf in einer ganzen Reihe von Freihandbüchereien durch und fand auch in Heidelberg bis in die 1970er Jahre hinein Verwendung.³⁰ Maria Gress hatte die Überzeugung gewonnen, dass den Leserinnen und Lesern oft die Anregung fehlte, wenn sie nicht selbst die Bücher sähen oder am Regal eigenständig und nach freier Entscheidung ihre Buchwahl treffen könnten. In anderen Städten hatte sie attraktive Freihandbereiche und schöne, ansprechende Büchereiräume kennen gelernt. Freilich waren ihre Gedanken in Heidelberg kurzfristig nicht zu verwirklichen. Mittlerweile reichte die Buchaufstellung bis zur Decke, erste Fenster wurden mit Regalen zugestellt, Kataloge konnten in den kleinen Räumen nur von ganz wenigen Benutzerinnen und Benutzern gleichzeitig benutzt werden. Bei der Ausleihe gab es lange Schlangen bis ins Treppenhaus, weil Einzelabfertigung angesagt war, lange Wartezeiten waren die Regel und die Veranstaltungen hätten noch besser besucht werden können, wenn es einen größeren Raum gegeben hätte. Schon seit mehreren Jahren existierten Überlegungen und erste Forderungen nach neuen Räumen, möglichst nach einem eigenen, modernen, zukunftsweisenden Büchereineubau – aber ohne Ergebnis. 1954 gab es lediglich einen wenig konkreten Grundkonsens auf kommunalpolitischer Ebene und in der Stadtverwaltung, einen Neubau ins Auge zu fassen.

In dieser Situation stellte ein Bildbericht von Edwin Kuntz, dem Redakteur der Rhein-Neckar-Zeitung, vom 10./11. September 1955 eine wichtige Initialzündung dar. Diese setzte sofort einen langen Entscheidungsprozess in Gang, welcher letztendlich in einem Gemeinderatsbeschluss für einen Büchereineubau endete. Edwin Kuntz war in den Besitz eines Bildbandes gelangt, der moderne Stadt- und Kreisbüchereien vorstellte und war als Kenner der Plöck 2a beeindruckt, welche Raumstandards es in anderen Städten und Gemeinden gab.

„Und wie anders ist das alles in Heidelberg! Wer unsere Stadtbücherei in der Plöck 2a besucht, der kann eigentlich kaum den Eindruck gewinnen, daß das Buch in unserem modernen Leben noch seinen Platz hat. Da ist vielmehr alles dazu angetan, einem fühlen zu lassen, daß das Bücherlesen eine Überbleibsel-Eigenschaft aus vergangener Zeit wäre. Wer einigermaßen darüber Bescheid weiß, wie heute Büchereien aussehen (und auch aussehen müssen), langt sich an den Kopf, daß diese beengten und in keiner Weise mehr den Bedürfnissen entsprechenden Räumlichkeiten für ausreichend gehalten werden. Und das in Heidelberg. Man muß sich nur einmal ansehen, wie die Besucher schon im Treppenhaus anstehen müssen. Das kommt nicht nur gelegentlich vor, sondern das kommt verhältnismäßig häufig vor. Schön ist das nicht. Anders wird es erst sein, wenn man auch in Heidelberg das tut, was anderswo längst getan worden ist: wenn man eine neue, moderne Bücherei baut ... Und ein solches Haus gehört in das Herz einer Stadt. Und es muß so gebaut sein, daß es als Bekenntnis zum Geist und zum Volk wirkt. Und Vertrauen muß daraus sprechen. Vertrauen zur Zukunft!“

So postulierte Edwin Kuntz.³¹ Sein Artikel fand in den folgenden Wochen Widerhall in zahlreichen zustimmenden Leserbriefen in der Rhein-Neckar-Zeitung. Die vielen Zuschriften, die nicht alle veröffentlicht werden konnten, machten deutlich, wie sehr

die Öffentlichkeit an einem Neubau der Stadtbücherei interessiert war. Gleich in den ersten Leserbriefen wurden schon Standortvorschläge für den gewünschten Neubau gemacht. Fast alle Briefschreiber meinten, dass am Platz des alten Bahnhofes oder an anderer Stelle des stillgelegten Gleisbereiches zwischen neuem und altem Bahnhof die neue Bücherei erwachsen müsse, damit Heidelberg nicht nur den modernsten Bahnhof, sondern auch den modernsten Volksbildungsbau vorweisen könne. Aber es gab auch Stimmen, die einen Neubau in der Plöck 2a forderten oder das Gebäude des Deutsch-Amerikanischen Instituts in der Sofienstraße 12 zur Stadtbücherei umfunktionieren wollten.³² Um der Forderung nach dem Neubau Nachdruck zu verleihen, befragte die Rhein-Neckar-Zeitung wenig später mehrere Vertreter des Stadtrates und des Einzelhandels zu diesem Thema. Dr. Richard Hofert, Hermann Buhmann, Alfons Schlereth von der CDU, Prof. Dr. Hermann Schück von der SPD und Karl Dietrich von der FDP befürworteten alle einhellig und nachdrücklich einen Büchereineubau.³³ Mitten in die Veröffentlichung der Leserbriefe und Befragungen in der Rhein-Neckar-Zeitung kam nun auch eine Stellungnahme des Oberbürgermeisters Dr. Carl Neinhaus. Er stellte fest, dass die „Kampagne“ jeder Berechtigung entbehre, da doch nur offene Türen eingerannt würden; gegenüber den Journalisten legte er sogar Wert darauf, dass die Formulierung „offene Türen eingerannt“ wörtlich gebraucht würde.³⁴ Mit den Äußerungen in der Presse war die Diskussion in eine neue Phase getreten. Dennoch war es noch ein sehr weiter Weg bis zu einem konkreten Baubeschluss. Aber ab jetzt wurde geplant, gestritten, gerungen und es wurden regelmäßig finanzielle Baurücklagen gebildet.

Neben der viel Kraft und Zeit fordernden Planungsarbeit für den Büchereineubau musste auch die Büchereiarbeit in der Plöck 2a unter immer schwieriger und unzumutbarer werdenden Bedingungen fortgeführt werden. Immer mehr Menschen nutzten die Stadtbücherei; dementsprechend wurde der Bestand ausgebaut und vielseitiger. Am 27. Juli 1956 übergab die FDP-Stadträtin Rosel Gönnerwein, Vorsitzende des Landesverbandes Baden im Deutschen Hausfrauenbund, eine als Wander-Jugendbücherei gedachte und vom Hausfrauenbund gestiftete Modell-Jugendbücherei an Maria Gress. Damit kamen 1 500 Jugendbücher zum Bestand der Stadtbücherei hinzu, einschließlich der nötigen Regale und einer ansprechenden, jugendgerechten Büchereinrichtung. Die Zusammenstellung war als erste Modell-Jugendbücherei in Nordbaden beispielhaft und sollte auf möglichst viele andere Büchereien übertragen werden. In seiner Rede zur Übergabe der Modell-Jugendbücherei gab Bürgermeister Dr. Dr. Hermann Hagen erstmals bekannt, dass im Bebauungsplan für das alte Bahnhofs- und Gleisgelände auch ein besonderer Platz für eine neue städtische Bücherei fest eingeplant sei.³⁵ Andere Bücherspenden, wie zum Beispiel 1000 Bücher von der Deutsch-Französischen-Gesellschaft, konnten aus Mangel an Platz gar nicht mehr vollständig aufgestellt werden. Eine angebotene Spende der französischen Botschaft musste sogar abgelehnt werden. Etwa 50.000 Mark standen im städtischen Haushalt für den Kauf neuer Bücher zur Verfügung. Davon konnten 1956 etwa 5500 Titel eingekauft werden. Etwa 1600 nicht mehr aktuelle, überholte oder verschmutzte Bücher wurden 1956 ausgeschieden. Jährlich musste Platz für 4000 bis 7000 neue Bücher in der Plöck 2a gefunden werden.

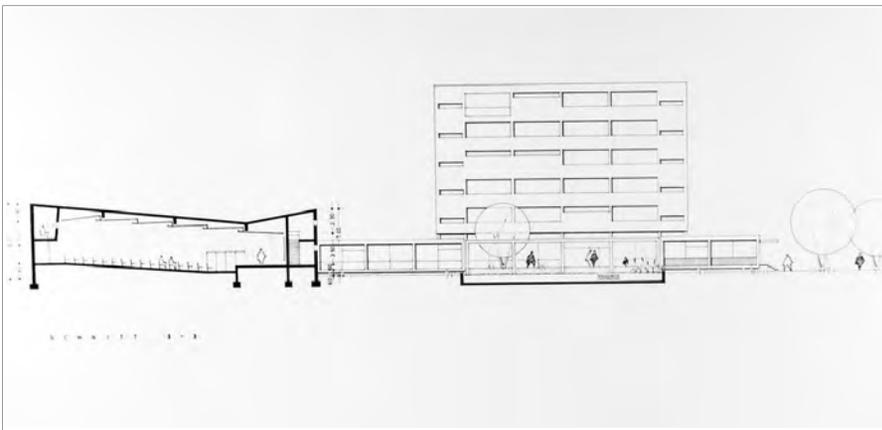
Damals war es üblich, dass die Direktorin und ihre Stellvertreterin beim Bücherkauf eine Vorauswahl trafen und endgültige Kaufentscheidungen in sogenannten „Kaufsitzen“ aller Bibliothekarinnen und Bibliothekare getroffen wurden. Eine qualvolle Enge herrschte. Die Bibliothekarinnen und Bibliothekare saßen eingeklemt zwischen übermannshohen Regalen. Sogar in Abstellräumen wurden Bücher aufgestellt, an den Katalogen gab es Gedränge und bei der Ausleihverbuchung waren Wartezeiten von 20 Minuten die Regel. Maria Gress kämpfte mit aller Kraft für die Freihandaufstellung, eine Musikbücherei, eine Heimatbücherei, eine großzügige Kinderbücherei und eine davon abgetrennte eigene Jugendbücherei in einem neuen Haus.³⁶ Die Not gebot auch, dass in der Stadtbücherei mit modernen, rationellen Methoden gearbeitet wurde. Maria Gress informierte sich im Kollegenkreis und bis ins Ausland über zeitgemäße Büchereiarbeit. Im September 1958 führte sie ein neues Verbuchungssystem ein, das in England gebräuchliche Ticketsystem. Bisher hatte jede Benutzerin und jeder Benutzer ein Heftchen, in das die Entleihungen eingetragen wurden. Für jedes zu entleihende Buch mussten drei Eintragungen von Hand und sechs Datumsstempel gemacht werden. All dies entfiel mit dem Ticketsystem. Alle Benutzerinnen und Benutzer erhielten ein blaues Papiertäschchen mit ihren Namen versehen und alle Bücher eine gelbe Karte mit den wesentlichen Buchdaten. Bei der Ausleihe wurden die Buchkarten in die blauen Karten der Benutzerinnen und Benutzer gesteckt und alphabetisch innerhalb des Rückgabetales geordnet. Prompt wurde die Wartezeit viel kürzer; jetzt konnte eine Angestellte für andere Aufgaben eingesetzt werden. Das Ticketsystem wurde als Ausleihsystem bis 1966 verwendet.³⁷

Neubauplanung: Ideenwettbewerb, Streit, Prozesse und Verzögerungen

Nachdem ein grundsätzlicher Konsens über den Standort eines Büchereineubaus an der westlichen Poststraße gefunden war, rangen sich die Stadtväter Ende 1957 dazu durch, im kommenden Frühjahr einen Ideenwettbewerb für den Neubau auszuschreiben. Ein Gremium aus Laienpreisrichtern und ein weiteres aus Fachpreisrichtern sollten die eingehenden Arbeiten beurteilen. Als beratende Jurymitglieder wurden die Büchereifachleute Dr. Wolfgang Thauer, Direktor der Stadtbücherei Stuttgart, Dr. Willi Wendling, Direktor der Volks- und Musikbücherei Mannheim, und Prof. Dr. Carl Wehmer, Direktor der Heidelberger Universitätsbibliothek, gewonnen. Den teilnehmenden Architekten wurde die Aufgabe gestellt, einen Büchereibau mit einer Nutzfläche von 3 000 qm auf einem Grundstück von 2 200 qm bis maximal 3 000 qm zu entwerfen. Dabei war ein von nicht am Wettbewerb teilnehmenden Architekten und Bibliothekaren entworfenes Raumprogramm zu beachten:

1. Die Erwachsenenbücherei sollte für eine vollständige Freihandaufstellung konzipiert, 450 qm groß sein und zusätzlich ein Ergänzungsmagazin von 100 qm umfassen.
2. Die Kinderbücherei sollte mit einem Leseraum eine Größe von 170 qm haben.
3. Auf jeden Fall musste eine eigenständige Jugendbücherei eingeplant sein.

4. Ein Arbeitsleseraum mit 150 qm und ein Zeitungsleseraum als Klubraum und Raucherzone mit 50 qm waren vorgegeben.
5. Ein repräsentativer Veranstaltungsraum mit 300 Sitzplätzen und 500 qm Fläche musste geplant werden.
6. Die Musikbücherei mit Abhörkabinen wurde mit 130 qm taxiert.
7. Größe und Gestaltung eines weiteren Vortragsraumes, zweier Diskussionsräume und eines Konferenzzimmers blieben den Architekten überlassen.
8. Die Garderobe im Eingangsbereich wurde mit 80 qm veranschlagt.
9. Für Arbeitsräume und Büros sollten 365 qm genügen.
10. Außerdem sollte die Staatliche Büchereistelle für Nordbaden untergebracht werden, die 5–6 Räume mit etwa 200 qm benötigte.
11. Die Baukosten sollten bei einem Mittelwert von 100 DM je Kubikmeter umbauter Fläche liegen.



Bibliotheksentwurf nach den Vorstellungen der Bibliothekare in der Jury (Quelle: Stadtarchiv Heidelberg Bildsammlung)

Insgesamt sollten Gestaltung und Inneneinrichtung der Bücherei würdig und gediegen, aber ohne jeden übertriebenen Luxus sein. Die Jury hatte 25 Entwürfe zu beurteilen, darunter diejenigen der besonders aufgeforderten Architekten Werner Düttmann aus Berlin, Prof. Dr. Rudolf Steinbach aus Aachen und Prof. Dr. Wilhelm Tiedje aus Stuttgart. Die Meinungen der Jurymitglieder gingen weit auseinander. Während die im Preisgericht vertretenen Fachpreisrichter nach Meinung der vertretenen Bibliothekare zu stark die städtebauliche Situation und die Bedeutung der Grünflächen in der Umgebung berücksichtigten und eine niedrige Bauweise bevorzugten, konzentrierten sich die Bibliothekare auf die Bewertung der inneren, räumlichen Ordnung und der betrieblichen Funktionen. Die Bibliothekare favorisierten den Entwurf einer sechsstöckigen Bücherei des Berliner Architekten Werner Düttmann.

Sieger des Wettbewerbes wurde jedoch der Heidelberger Architekt Karl-Heinz Simm. Er hatte den architektonisch gelungenen Entwurf einer eingeschossigen Anlage in Form eines großen Rechtecks vorgelegt, das sich gut in die vorhandene Bau-substanz in der Umgebung und in den Grünbereich einzufügen schien, aber in funktioneller Hinsicht noch einige Verbesserungen erforderte. Der Entwurf von Werner

Düttmann erhielt zusammen mit dem Wettbewerbsbeitrag des Heidelberger Architekten Lothar Götz den 2. Platz. Wilhelm Tiedje aus Stuttgart wurde der 3. Preis zuerkannt. Offen blieb allerdings, wie nun endgültig geplant und gebaut werden sollte. Fest stand nur, dass ein einzelner Architekt oder eine Architekten-Arbeitsgemeinschaft aus dem Kreis der Wettbewerbsteilnehmer den Auftrag erhalten sollte. Möglichst viele Anregungen, Ideen und Impulse aus dem Wettbewerb sollten aufgegriffen und eine gute Synthese gefunden werden.³⁸ Bis die vielen offenen Einzelfragen geklärt waren, – angefangen von der exakten Standortwahl, über die endgültige Beauftragung eines Architekten, bis hin zu Details über Form und Größe der neuen Stadtbücherei – gab es noch jahrelang viel Streit, Einsprüche und Gerichtsverfahren.

Obwohl die Benutzerinnen und Benutzer der Stadtbücherei merklich ungeduldiger wegen der katastrophalen Büchereiverhältnisse im alten Gebäude wurden, stieg Ende der 1950er und Anfang der 1960er Jahre die Frequentierung zunächst noch weiter an. Im Haushalts-

jahr 1959/60, vom April 1959 bis zum März 1960, wurde mit 10 033 aktiven Lesern ein Rekord erzielt. Die regelmäßige Nutzerzahl betrug nun knapp 8 % der Heidelberger Bevölkerung. Mittlerweile mussten 67 107 Bücher im Büchereigebäude untergebracht werden. Jeder kleine Winkel und sogar die Garage des Dienstwagens der Staatlichen Bücherei-stelle für Nordbaden wurde genutzt. Inzwischen



Warteschlange in der Plöck 2a im Januar 1959 (Foto: Stadtarchiv Heidelberg Bildsammlung)

war neben der Kinder- und Jugendliteratur auch ein Teil der Sach- und Fachliteratur frei zugänglich präsentiert worden. Allerdings waren die Räume zwischen den Bücherregalen so eng, dass das Herumstehen zwischen den Regalen offiziell verboten war. Um Romane zu entleihen, mussten Benutzerinnen und Benutzer oft in einer Schlange von 20 bis 40 Personen anstehen und warten.

1958 waren 54,5 % der Leserschaft Kinder und Jugendliche. Der Anteil der Kinder- und Jugendliteratur betrug aber nur 16 %. Im Gegensatz zu heute waren Jungen in der Überzahl. 52,2 % der Kinder und Jugendlichen besuchten weiterführende Schulen. Von den Erwachsenen waren 9,9 % Arbeiter, Hausangestellte oder Handwerker. 22,7 % der erwachsenen Leserinnen und Leser waren Angestellte, Kaufleute oder Beamte, 21,1 % wiesen eine akademische Ausbildung vor. Den größten Anteil machten die Hausfrauen mit 46,4 % aus. Inzwischen war der Anteil der belletristischen Literatur auf 37 % des Gesamtbestandes gesunken, während die Sach- und Fachliteratur mit Schwerpunkt auf berufsfördernder Literatur schon

47 % betrug.³⁹ Der großen Bedeutung der bibliothekarischen Arbeit mit Kindern und Jugendlichen und deren hohem Anteil an der Gesamtleserschaft entsprechend, wurde ab 1961 eine noch engere Zusammenarbeit mit den Heidelberger Schulen vereinbart. Gemeinsam wurde im „Arbeitskreis für literarischen Jugendschutz“, der vom städtischen Jugendwohlfahrtsausschuss gebildet worden war, gegen Schmutz, Schund und Kitsch gekämpft. In einer vertrauensvollen Zusammenarbeit zwischen Schulen und Stadtbücherei wurde auf gute Jugendliteratur hingewiesen; in den Schulen sollte gute Jugendliteratur aufgestellt werden, eigene Schul- und Klassenbüchereien sollten eingerichtet werden und in der Stadtbücherei von nun an Klassenführungen stattfinden.⁴⁰ Hier wurde eine Arbeit forciert, die über die spätere Einrichtung einer Schulbücherei in der Internationalen Gesamtschule Heidelberg bis zur heutigen schulbibliothekarischen Arbeit der Stadtbücherei im Bereich „Schule und Bücherei“ weitergeführt wurde.

Nun wurde in Heidelberg lange und heftig gestritten, ob sowohl ein Hallenbad für 12 Millionen DM als auch eine neue Stadtbücherei für 5 Millionen DM gleichzeitig gebaut werden sollten oder welches Bauvorhaben Priorität haben sollte. Im Grunde genommen stellte kaum jemand die Notwendigkeit eines Büchereineubaus in Frage; aber sobald die Dringlichkeit des Hallenbades kritisch hinterfragt wurde, sanken sofort die Sympathiewerte für einen zügigen Neubau der Bücherei. Die Frage der Vorrangigkeit, der allgemeinen Finanzierbarkeit und des exakten Standortes der neuen Stadtbücherei verzögerten den Baubeginn um Jahre. Maria Gress formulierte später: „Die Bücherei hatte zwar 10 000 Leser, der Sport aber hatte organisierte Massen hinter sich.“⁴¹ Aber die Geduld der Benutzerinnen und Benutzer angesichts der unzumutbaren Raumverhältnisse in der Plöck 2a war allmählich erschöpft. Seit 1960 ging die Zahl der aktiven Leser zurück und es gab viele Beschwerden in Form von Leserbriefen in den Heidelberger Tageszeitungen. Wieder einmal wurde ein langjähriger Verfechter eines Büchereineubaus aktiv. Prof. Dr. Hermann Hoepke war als CDU-Gemeinderat seit 1956 ein unermüdlicher Rufer und Kämpfer für die Stadtbücherei. Nicht nur im Gemeinderat, sondern auch im Kulturausschuss und in seiner Partei setzte er sich energisch und entscheidend für den so nötigen Büchereineubau ein. Am 26. Juli 1960 berief Hoepke im Namen der CDU eine Pressekonferenz ein und schilderte eindrücklich die Zustände in der Plöck 2a. Mittlerweile betrug die Wartezeiten bis zu 45 Minuten, die Kataloge konnten nur von zwei Lesern gleichzeitig benutzt werden und die jungen Leser würden „anderswo Hefte kaufen, die man nicht gern in ihrer Hand sieht.“ „Die Stadtbücherei muß so schnell wie möglich neu gebaut werden“, lautete die zentrale Forderung von Hoepke. Weiterhin machte er sich für die Integration der Volkshochschule in den Büchereineubau stark und schlug vor, dass zunächst wenigstens die Kinder- und Jugendbücherei gebaut werden sollte.⁴²

Bis wirklich ein konkreter Baubeschluss zustande kam, vergingen weitere 19 Monate. Immer wieder wurden neue Vorschläge zum genauen Standort des Büchereineubaues vorgebracht und heftig diskutiert, Sonderwünsche geäußert und umdisponiert, was natürlich zu erheblichen Zeitverschiebungen führte. Ein allseits akzeptierter Kompromiss war schwer zu finden. Anfang 1962 kündeten Schlagzeilen über Leserbriefen in der Heidelberger Tagespresse von den letzten Auseinandersetzungen

gen in der Standortfrage: „Keine Verstümmelung unserer Grünanlagen“, „Kein Platz für Kultur“ oder „Dem lebendigen Geist“ war zu lesen. Gegner des Büchereineubaus riefen die Bevölkerung und die Heimatvereine zu Protesten auf und schlugen als alternativen Standort das Gelände der Nordbadischen Transportgesellschaft in der Alten Bergheimer Straße 1 vor, um jeden Meter der Grünanlage westlich des Schwanenteiches zu erhalten, die man inzwischen angelegt hatte. Demgegenüber fragte sich die große Fraktion der Befürworter des Büchereineubaus, „ob es einem Kulturausschuss mehr um einige Meter lebendiges Grün geht als um einen lebendigen Bildungsorganismus in einem werdenden Stadtteil“.⁴³ Gegenüber den Vorgaben für den Architekturwettbewerb von 1958 war die neue Standortplanung schon etwa 200 m nach Westen gerückt worden, um die Grünanlagen zu schonen. Noch einmal brachte sich Edwin Kuntz von der Rhein-Neckar-Zeitung leidenschaftlich in die Diskussion ein:

„Man hält es nicht für möglich, man kann es nicht für möglich halten, daß inzwischen in Heidelberg nicht längst schon eine auch nur einigermaßen den Bedürfnissen entsprechende Bücherei besteht. Und noch weniger hält man es für möglich, daß das inzwischen geplante und selbstverständlich schon wieder weitgehend reduzierte Objekt nun neuerlich wieder zerredet werden soll [...]. Völlig richtig wurde in den Leserbriefen, die in den letzten Tagen von der Heidelberger Stadtreaktion der ‚Rhein-Neckar-Zeitung‘ veröffentlicht worden sind, darauf hingewiesen, warum man denn nicht Grünanlagen an der gleichen Straße gegen Banken und sonstige wirtschaftliche Unternehmen ausgespielt hat und ausgespielt. Offensichtlich hält man die Menschen, die noch bereit sind, etwas für das geistige Leben unseres Volkes zu tun, für zu schwach und einflußlos [...]. Im übrigen täusche man sich nicht. So viel Zunder, daß wir mit Transparenten auf die Straße gehen und der Welt kundtun, wie man in Heidelberg mit den geistigen Belangen umgeht, haben wir noch immer in uns.“⁴⁴

Wenige Tage später, am 27. Februar 1962 fassten der Bauausschuss und der Kulturausschuss der Stadt Heidelberg in einer gemeinsamen Sitzung einstimmig den Beschluss für den Neubau auf der Grundlage des Entwurfes der Architekten Johannes Grobe und Karl-Heinz Simm. Dem Beschluss der Ausschüsse folgte der Gemeinderat mit seiner Entscheidung am 25. Juli 1963. Nach wie vor offen blieb der genaue Standort des Baukörpers, da noch baurechtliche, nachbarrechtliche und vertragsrechtliche Fragen zu klären waren. Die weiteren Planungs- und Vorbereitungsarbeiten bis zum Baubeginn sollten etwa ein Jahr dauern. Soviel Zeit war notwendig, um alle Bauhindernisse aus dem Weg zu räumen. Plötzlich sollte noch geklärt werden, ob unter dem Neubau ein Luftschutzbunker gebaut werden müsste. Ein weiteres, schwer zu lösendes Problem war die Erfüllung der Vorschriften der Reichsgaragenordnung. Da die neue Stadtbücherei nach den aktuellen Plänen mehr als ein Stockwerk hoch werden sollte, klagten die nördlichen Anlieger, das Hotel Eden und der Elektrogroßhandel Heig, mit Erfolg gegen die mehrgeschossige Bauausführung an der geplanten Stelle; sie befürchteten die Leuchtreklame auf den Dächern könne von der Kurfürstenanlage aus nicht mehr gesehen werden. Daher beschloss der städtische Bauausschuss am 25. September 1962 eine weitere Bauverlegung nach Westen. Neues Ungemach kam hinzu. Die nochmalige Verlegung nach Westen erforderte die Überbauung der Gartenstraße, die die Bergheimer Straße und Kurfürstenanlage verband, sowie die Inanspruchnahme eines weiteren städtischen Grundstückes, welches an einen Unternehmer verpachtet war. Die Gartenstraße war

gerade erst mit Kabeln und Fernheizleitungen versehen worden, die wieder ausgegraben und an anderer Stelle neu verlegt werden mussten. Erhebliche Mehrkosten entstanden. Gegen die Überbauung der Gartenstraße wandten sich achtzehn Geschäftsleute aus der östlichen Poststraße, weil dadurch keine Verbindung mehr zur Kurfürstenanlage bestand. Sie sahen die Gefahr, dass eine Sackgassensituation entstehen und weniger Autoverkehr durch die Poststraße rollen würde, was wiederum als verkaufsschädigend angesehen wurde. Daher musste eine neue Querverbindung zwischen Bergheimer Straße und Kurfürstenanlage geplant werden – und zwar zwischen der Sparkassenzentrale und dem Bauvorhaben der Landeszentralbank Baden-Württemberg, das etwas nach Westen verschoben wurde. Dem Pächter des zusätzlich benötigten städtischen Grundstückes, der Firma Gudzent, wurde gekündigt. Diese räumte aber das Gelände nicht fristgemäß, weil sie sich ungerecht behandelt fühlte. Mit Erfolg strengte die Stadt Heidelberg eine Räumungsklage an. Das Ergebnis der Klage bedeutete endgültig: „Grünes Licht für die Stadtbücherei“.⁴⁵

Der Neubau der Bücherei beginnt.

Am 10. Dezember 1963 erfolgte endlich der erste Spatenstich. Mit Mühe hob Oberbürgermeister Robert Weber einen dicken Brocken Erde aus dem gefrorenen Boden: Es zeigte sich, dass die neue Stadtbücherei nicht auf Sand gebaut sein würde.

Während die Bauarbeiten zügiger als gedacht vorangingen, galt es, die bibliothekarische Arbeit bei sich weiter verschärfenden Raumverhältnissen in der Plöck 2a bis zur Fertigstellung des Neubaus fortzuführen. Maria Gress und ihr Team hatten neben der kontinuierlichen, sehr zeitintensiven Planungsarbeit für den Neubau auch das bibliothekarische Alltagsgeschäft zu bewältigen; schon ab 1963 klassifizierten und katalogisierten sie die Bestände neu, um im neuen Büchereigebäude eine vollständige Freihandaufstellung anbieten zu können. Deshalb wurde das Veranstaltungsangebot der Stadtbücherei bis zum Einzug in die Poststraße 15 eingeschränkt. Alle Personalkapazitäten wurden für den Bestandsaufbau, für Bestandspflege und Bestandsrevision benötigt. Ende 1962 betrug der Gesamtbestand der Stadtbücherei 78 776 Bände, die zum größten Teil in der Hauptstelle ihren Platz finden mussten. Das Gebäude war auch statisch nicht mehr den Anforderungen gewachsen. Mehrere Male im Jahr wurde jeweils für einen Tag geschlossen, da statische Messungen vorgenommen werden mussten. 1963 wurde für mehrere Monate der Betrieb der Stadtbücherei eingestellt, um Stahlträger zur Unterstützung der Decken einzubauen. Ab August 1963 wurden in der Fahrtgasse 16 und auch im Keller der Pädagogischen Hochschule Ausweichquartiere für Lager- und Bürozwicke angemietet. Die Staatliche Büchereistelle für Nordbaden musste in das Haus Hollenbach in der Neugasse 4, später in die Mozartstraße 29 umziehen, bevor sie 1980 nach Karlsruhe verlegt wurde. Trotz neuer Stahlträger blieb es in der Plöck 2a gefährlich. Beim Schließen der Fenster fielen Glasscheiben heraus, Türen brachen aus den Rahmen, Verputz- und Gesteinsbrocken aus der Hauswand fielen auf den Gehweg.⁴⁶



Erster Spatenstich durch OB Robert Weber (Foto: Stadtarchiv Heidelberg Bildsammlung)

Die äußeren Umstände hinderten nicht daran, das Angebot der Stadtbücherei engagiert zu erweitern. Maria Gress verfolgte schon seit Jahren den multimedialen Ausbau der Stadtbücherei. Für den Büchereineubau plante sie eine Musikbücherei mit Noten, Schallplatten und Tonbändern. Entsprechende Bestände waren schon in der Beschaffung. Noch im alten Haus in der Plöck fing das audiovisuelle Zeitalter der Stadtbücherei Heidelberg an. Im Februar 1964 begann die Ausleihe von Dia-Reihen und Dia-Projektoren; denn zwei Heidelberger Dia-Verlage hatten etwa 300 Dia-Reihen und 10 Projektoren gestiftet. Die Dia-Ausleihe verstand sich nicht als Konkurrenz zu den Stadt- und Kreisbildstellen, die an Gruppen und Schulen ausliehen. In der Stadtbücherei wurden Woche für Woche Dias an etwa 100 Einzelpersonen entliehen, die zu über 60 % vorher noch niemals in der Bücherei gewesen waren, und über die Dia-Ausleihe hinaus zur Buchausleihe geführt werden sollten. Das Dia-Projekt zielte auf Kunsterlebnisse, Naturerlebnisse, Wissensvermittlung und Information, aber auch auf die Gestaltung eines geselligen Abends im Familien- oder Freundeskreis. Damit stellte es einen Schritt dar bei dem Wandel von der Bildungsbibliothek zur modernen Informationsbibliothek.⁴⁷ Schon seit 1963 betrug die Ausleihe von Sach- und Fachliteratur mehr als 50 % der Gesamtausleihe – ein Trend, der sich dauerhaft fortsetzte. Der Nachfrage gemäß wurde die Sach- und Fachliteratur verstärkt ausgebaut. 1964 standen 68.500 DM für den Kauf neuer Bücher, Zeitschriften und Musikalien zur Verfügung. Die wichtigsten Bezugsquellen waren nicht etwa die Heidelberger Buchhandlungen, sondern die EKZ sowie die Berliner Buchhandlungen Hessling und Kubrak. Erst danach rangierten die Heidelberger Buchhändler Ziehank, Wolff und Wetzlar. Obwohl kräftig neue Bücher gekauft wurden, erreichten die Nutzungszahlen aber nicht die Rekordergebnisse der Jahre 1958 bis 1962. Die Zahl der aktiven Leserinnen und Leser pendelte sich 1964 bei 8773 ein und die Zahl der Gesamtentleihungen betrug 188 602. Auch 1965 konnten keine wesentlich besseren Ergebnisse vorgewiesen werden. Maria Gress begründete dies

in einem Schreiben an das Kulturamt mit „Thekenmüdigkeit“ der Leser – die nicht mehr eine halbe Stunde warten wollen, mit „Leitermüdigkeit“ der Leser – die Bücher stehen bis an die Decke – und mit der Umarbeitung des Bestandes – Teile des Bestandes waren bereits fertig überarbeitet und in Kartons verpackt in der Fahrtgasse 16 ausgelagert.⁴⁸

Nach wie vor war Maria Gress ständig mit Detailfragen, mit immer neuen Problemen des Büchereineubaus sowie mit Kontaktpflege und Sponsorsuche beschäftigt. Für die Inneneinrichtung, die Organisation der Arbeitsabläufe und die Implementierung moderner Techniken wurden Anregungen in vielen deutschen Städten und im ausländischen Bibliothekswesen eingeholt. Einen besonderen Blick warf man auf die skandinavischen öffentlichen Bibliotheken, die damals als beispielhaft und federführend galten. Studienreisen nach Hälsingborg, Lugano, Roskilde und auch nach Kopenhagen zur Besichtigung der im April 1965 neu eröffneten dortigen Stadtbücherei brachten letztlich entscheidende Erkenntnisse für die Inneneinrichtung. In langen Diskussionsrunden musste noch nach Abschluss aller Planungsarbeiten geklärt werden, ob andere Institutionen oder Vereine im neuen Haus zu einem Kulturzentrum zusammengeführt werden sollten. Das ganze Raumprogramm wurde in Frage gestellt. Die Intendanz der Städtischen Bühnen bat um eine Studio- und um einen Probenraum. Der Bach-Verein wollte einen Proben- und einen Instrumentenraum. Auch die Singschule wollte gerne einziehen. Der Kulturkreis „Deutscher Osten“ suchte einen Platz für seine Bibliothek. Der Verein „Badische Heimat“ wollte ebenfalls im neuen Gebäude unterkommen. Die Volkshochschule meldete einen Raumbedarf von neun Räumen einschließlich zweier größerer Räume für Hobbys und Gymnastik an. 300–500 qm Raumbedarf wünschte die Staatliche Büchereistelle Nordbaden. Letztendlich fiel die Entscheidung, dass der Kulturkreis „Deutscher Osten“ einen Raum für seine Bibliothek erhalten und dass die Volkshochschule mit in das neue Gebäude einziehen sollte. Es wurde klar, dass wichtige Arbeits- und Publikumsräume – darunter die Musikbücherei mit ihrem Vortragssaal – als Souterrainräume gebaut werden mussten, da die Anwohnereinsprüche sich auch auf die Höhe des Gebäudes am endgültigen Standort des Neubaus bezogen. Weder äußerlich noch vom Raumkonzept her ähnelten die aktuellen Entwürfe kaum noch irgendeinem der für den Wettbewerb eingebrachten Modelle. Einzelheiten des Büchereibaus interessierten die Heidelberger Bevölkerung kaum. So lebhaft über die Frage gestritten worden war, ob und wo ein Büchereineubau entstehen sollte, so wenig interessierte man sich dafür, wie die Bücherei gebaut werden sollte. Die ausgestellten Modelle und Pläne des Wettbewerbes von 1958 wurden nur von zwölf Besuchern angeschaut, darunter mehrere Architekten aus anderen Städten.⁴⁹ Maria Gress war bis zur Gefährdung ihres Gesundheitszustandes gefordert. Um sich ganz auf ihre Kernaufgaben und den Einzug in das neue Haus konzentrieren zu können, gab sie ihr Amt als Leiterin der Staatlichen Büchereistelle Nordbaden auf. Die Nachfolge übernahm am 15. August 1965 Dieter Hülle.⁵⁰ Da die Planungen und Vorbereitungen für den Umzug in das neue Haus ungeahnte Dimensionen annahmen, wurde schließlich der gesamte Büchereibetrieb in der Plöck 2a eingestellt und die Öffnungszeiten der Zweigstellen eingeschränkt. Jede helfende Hand war gefragt.

In der Zwischenzeit war der Neubau zügig gewachsen. Im Mai 1964 war als unterstes Baugeschoss die Tiefgarage mit 70–80 Parkplätzen vollendet worden. Am 14. Juli 1964 wurde Richtfest gefeiert. „Richtfest ohne den Bauherren“ berichtete die Rhein-Neckar-Zeitung. Die sparsamen Stadtväter feierten zum Leidwesen der Männer vom Bau nicht, da es eine Art Richtfeststopp gab. Nachdem der erste Spatenstich kalt, kurz und trocken verlaufen war, wurde aber das Richtfest ohne Vertreterinnen der Stadtbücherei und Vertreter der Stadtverwaltung auf Kosten der Baufirmen Zimmermann und Holzmann von den deutschen, jugoslawischen, italienischen und türkischen Arbeitern lang, heiß und „nass“ gefeiert.⁵¹

Die Eröffnung des neuen Hauses: Grundlage für 50 Jahre erfolgreicher Büchereiarbeit

Endlich war es dann soweit. Im Frühjahr 1966 waren auch die Innenarbeiten im neuen Büchereigebäude beendet, das Haus möbliert und eingerichtet. Der Umzug von der Plöck 2a konnte schon ab Januar 1966 erfolgen. Die Eröffnung des neuen Gebäudes der Stadtbücherei in der Poststraße 15 am 6. Mai 1966 stellte einen ausgesprochenen Festtag für das kulturelle Leben Heidelbergs und in der heute einhundertzweihundertjährigen Geschichte der Stadtbücherei dar. Im Rahmen einer über drei Stunden dauernden Veranstaltung wurde das neue Büchereigebäude der Bestimmung übergeben. Oberbürgermeister Robert Weber konnte etwa 200 Ehrengäste in einem „Haus des geistigen Erlebens“ und einem „Haus der Bücherfreunde“ begrüßen. Die Architekten Johannes Grobe und Karl-Heinz Simm übergaben den Schlüssel des neuen Gebäudes an den Ersten Bürgermeister Georg Adam Klemm, der ihn weiterreichte an Maria Gress und Helmut Stahl, den Leiter der Volkshochschule. Mehrere Heidelberger Verlage, der Kulturkreis „Deutscher Osten“, die Sparkasse Heidelberg übergaben Bücherspenden. Zwei Geschenke überbrachte Stadtrat Dr. Wilhelm Koch, Vorstandsmitglied der Portland-Zementwerke Heidelberg AG. Er überreichte eine Spende von circa 12 000 Büchern im Wert von 25.497 DM. Dazu gab es ein gedrucktes Verzeichnis dieser Gabe unter dem Titel „Wissenschaft, Wirtschaft und Technik“. Darüber hinaus widmete das Zementwerk eine gesamte Ausgabe seiner Werkszeitschrift „Heidelberger Portländer“ dem Thema Bibliotheken mit einer umfangreichen Dokumentation über die neue Stadtbücherei. Nicht zu vergessen ist das finanzielle Engagement der Portland-Zementwerke Heidelberg AG beim Bau der Leseterrasse des neuen Hauses. Mitte 1966 spendete das Werk noch ein Betonrelief des Schorndorfer Künstlers Alfred Seidel, das vor dem südlichen Büchereieingang zur Kurfürstenanlage hin aufgestellt wurde. Grußbotschaften sprachen Emil Henk, der Erste Vorsitzende des Heidelberger Bundes für Volksbildung, der Direktor der Universitätsbibliothek Heidelberg Dr. Walter Koschorrek sowie die Büchereidirektoren Wolfgang Thauer aus Stuttgart, Dr. Hansjörg Süberkrüb aus Bielefeld und Dr. Ludwig Langenfeld aus Karlsruhe.⁵²



Eröffnungsrundgang – im Vordergrund von links: Prof. Dr. Hermann Hoepke, Emil Henk, Helmut Stahl, Maria Gress, Dr. Wilhelm Koch (Foto: Stadtarchiv Heidelberg Bildsammlung)

Der Neubau der Heidelberger Stadtbücherei wurde in der bibliothekarischen Fachpresse als modernste Freihandbücherei der Bundesrepublik gefeiert. Die festliche Würde und Eleganz des Hauses würden an das Stuttgarter Wilhelmspalais erinnern, die schönste Bücherei in historischem Gewand. Mit einer der repräsentativsten, modernen Öffentlichen Büchereien glaubte man den Anschluss an das skandinavische Büchereiwesen erreicht zu haben.⁵³ Beherrschend im neuen Gebäude war der durch beide oberirdische Geschosse verlaufende, sechs Meter hohe Großraum, der den Freihandbereich für Erwachsene mit über 60 000 Bänden und den Lesesaal mit etwa 1500 Nachschlagewerken aufnahm. Daran schloss sich eine Katalog- und Verbuchungszone an, die einen Systematischen Katalog, einen alphabetischen Verfasserkatalog, ein Schlagwortregister zur Systematik sowie ein Remington-Fotoverbuchungsgerät umfasste, das einen Verbuchungsvorgang für ein Buch durch Knopfdruck von 40 bis 60 Sekunden auf sechs Sekunden verkürzte. Ebenfalls durch beide oberirdische Geschosse verlief die Bücherei für junge Menschen mit ihren über 3 000 Büchern für jugendliche Leser von 14 bis 18 Jahren. Die Kinderbücherei war auf zwei Räume im Erdgeschoss und im Obergeschoss verteilt. Sie war von dem übrigen Publikumsbereich völlig abgetrennt, mit einer eigenen Fotoverbuchung ausgestattet und nur von der Kurfürstenanlage zugänglich. Von der Verbuchungszone aus verlief eine Treppe ins Souterraingeschoss, wo die Musikbücherei untergebracht war. Dort gab es zwei Stereoanlagen in Abhörkabinen, einen Musiksaal mit 80 Plätzen und einen Übungsraum. Aus finanziellen Gründen konnte aber nicht mit der Ausleihe von Schallplatten und Noten begonnen werden. Der große Vortragssaal war mit seinen über 200 Sitzplätzen im Obergeschoss angesiedelt. Im Souterrain, im Erdgeschoss und im Obergeschoss verteilt, mit eigenen Zugängen vom

Treppenhaus, befanden sich die Räume der Volkshochschule Heidelberg. Dem Baukubus östlich vorgelagert und mit einer breiten Brücke an die Hauptausleihe angebunden war eine Leseterrasse in Form einer auf die Spitze gestellten Pyramide. In den Publikumsräumen bestimmten weiße dänische Reska-Regale, weiße Leuchtbänder, Teakholzmöbel auf weißen Metallgestellen, hellgrauer Teppichboden, graue Sichtbetonsäulen, eine silberne Aluminium-Lamellendecke, gelbe Klinkerwände, lederbezogene Lesesessel und rote Stehlampen das Interieur.

Bis auf „wenige ästhetische und einige funktionelle Mängel“ war ein beispielhafter Büchereineubau entstanden. Ohne Maria Gress wäre dies so nicht möglich gewesen. In über zehnjährigem Kampf hatte sie mit Zivilcourage und Entschlossenheit alle halbherzigen Lösungen verworfen und letztlich ihr großes Ziel erreicht. Die Stadtbücherei war zu einem geistigen Zentrum gewachsen. Maria Gress war mit der Übergabe des Neubaus auf dem Höhepunkt ihres Schaffens angelangt. Ihre Arbeit und die Arbeit ihres Kollegiums hatten Aufsehen und Ansehen über die Grenzen der Stadt gewonnen. In bibliothekarischen Fachkreisen sprach man vom besonderen „library spirit“ in Heidelberg, von einer typischen Atmosphäre, die man als „Heidelberger Stil“ bezeichnen könne, man sprach vom Heidelberger Geist. Edwin Kuntz urteilte: „Ohne eine Maria Gress gäbe es heute keine neue Heidelberger Stadtbücherei. Sie hat bis zum Umfallen dafür gekämpft. Auch in der verzweifeltsten Situation hat sie die Flinte nicht ins Korn geworfen. Vielen gebührt heute Dank. Ihr über den Dank hinaus auch Bewunderung.“⁵⁴ Großer Dank gebührte aber auch den beiden wichtigsten langjährigen Mitstreitern von Maria Gress, dem Feuilleton-Redakteur der Rhein-Neckar-Zeitung Edwin Kuntz und Prof. Dr. Hermann Hoepke, als Meinungsmacher, Mutmacher und Mehrheitsbeschaffer. Gegen Ende seiner Zeit als Gemeinderat bemühte sich Hoepke noch darum, dass an der Straßenbahnhaltestelle „Römerkreis Ost“ auch die Stadtbücherei ausgerufen würde. Auf seine Initiative hin ging die Heidelberger Straßen- und Bergbahn AG aber noch einen Schritt weiter, indem die Haltestelle ab 13. Dezember 1968 die Bezeichnung „Stadtbücherei“ erhielt.

Anmerkungen

- 1 StAH Personalamt Nr. 6879, Personalakten Dr. Hermann Eckert.
- 2 StAH 177/2b und 177/3.
- 3 StAH Personalamt Nr. 6638, Personalakten Maria Gress.
- 4 StAH Personalamt Nr. 6879, Personalakten Dr. Hermann Eckert.
- 5 Bibliothekskultur entwickeln (Schriften der Universitätsbibliothek Freiburg i. Br. 20), Freiburg i. Br. 1995, S. 405.
- 6 StAH 177/2a, 177/2c, 177/2d.
- 7 Carola Schelle-Wolf: Stadtbibliothek im Wandel, Freiburg i. Br. 2001, S. 7.
- 8 StAH 177/2e.
- 9 StAH 177/2d.
- 10 StAH 177/2a.
- 11 StAH 177/2e.
- 12 StAH Personalamt Nr. 6878, Personalakten Otto Geibel.
- 13 StAH 177/2e und 177/2f.
- 14 StAH 177/2f.
- 15 StAH 177/2f.
- 16 Wolfgang Thauer, Peter Vodosek: Geschichte der öffentlichen Büchereien in Deutschland, Wiesbaden 1990, S. 149. Beate Rusch: Die untere Grenze beim Bestandsaufbau: Zu einer volksbibliothekarischen Diskussion der 50er Jahre, in: Bibliothek. Jg. 21, 1997, S. 176f.

- 17 Maritta Hein-Kremer: Die amerikanische Kulturoffensive, Köln et al. 1996, S. 138–142.
- 18 Erica Jong: Angst vorm Fliegen, Frankfurt a. M. 1993, S. 82–84.
- 19 Rhein-Neckar-Zeitung (RNZ) 29.6.1946. Ulrich M. Bausch: Die Kulturpolitik der US-amerikanischen Information Control Division in Württemberg-Baden von 1945 bis 1949, Stuttgart 1992, S. 138–150.
- 20 RNZ 12.10.1946 und 15.10.1946. Das Schweizer Buch. Heidelberg: Stadtbücherei Heidelberg etwa 1947, S. 3–5.
- 21 StAH 177/2f.
- 22 Maria Gress: Aus der Arbeit der Staatlichen Volksbüchereistelle für Nordbaden, in: Bücherei und Bildung. Jg. 1, 1948/49, S. 131f. – StAH 177/2f.
- 23 Hans Harald Breddin: Volksbüchereitag in Heidelberg vom 2.–4.6.1950, in: Bücherei und Bildung. Jg. 2, 1949/50, S. 665–673.
- 24 Alfred Jennewein: Wir brauchen ein Büchereigesetz, in: Bücherei und Bildung. Jg. 2, 1949/50, S. 500–503.
- 25 Stadt Heidelberg: Haushaltsplan für das Rechnungsjahr 1948. Hans Joachim Kuhlmann: Bibliothekare, Bibliotheken, ekz, Reutlingen 1993, S. 41f.
- 26 StAH Personalamt Nr. 6878, Personalakten Otto Geibel.
- 27 Stadt Heidelberg: Verwaltungsbericht für das Rechnungsjahr 1951, S. 34–35.
- 28 Frolinde Balsler: Arbeitstagung der Jungbibliothekare in Heidelberg vom 17.–21. September 1952, in: Bücherei und Bildung. Jg. 5, 1953, S. 146–150.
- 29 Stadt Heidelberg: Verwaltungsberichte für die Rechnungsjahre 1951 bis 1962/63.
- 30 Hans Harald Breddin: Freihandverfahren – Freihandprobleme. Arbeitswoche des Vereins Deutscher Volkbibliothekare e.V., in: Bücherei und Bildung. Jg. 3, 1951, S. 424–429.
- 31 RNZ 10./11.9.1955.
- 32 RNZ 14.9.1955.
- 33 RNZ 17./18.9.1955.
- 34 RNZ 20.2.1962.
- 35 RNZ 28.7.1956 und Heidelberger Tageblatt (HT) 30.7.1956.
- 36 HT 17.4.1957.
- 37 RNZ 24.9.1958.
- 38 Maria Gress: Ideenwettbewerb für den Neubau der Heidelberger Stadtbücherei. Erfahrungen und Ergebnisse, in: Bücherei und Bildung. Jg. 11, 1959, S. 137–145.
- 39 HT 18.3.1958.
- 40 StAH Ablieferung STABÜ, Nr. 3.
- 41 Maria Gress: Vom Ideenwettbewerb zur Vollendung eines Neubaus / Stadtbücherei Heidelberg, in: Bücherei und Bildung. Jg. 19, 1967, S. 293–297.
- 42 RNZ und HT 28.7.1960.
- 43 RNZ 9.2.1962.
- 44 RNZ 20.2.1962.
- 45 RNZ 1.3.1963.
- 46 StAH Ablieferung STABÜ, Nr. 2 und Nr. 3.
- 47 Maria Gress: Dia-Ausleihe in Öffentlichen Büchereien? Vorläufiges Ergebnis eines Tests, in: Bücherei und Bildung. Jg. 16, 1964, S. 225–227. – HT 18.2.1964.
- 48 StAH Ablieferung STABÜ, Nr. 2 bis Nr. 6.
- 49 Gress: Vom Ideenwettbewerb (wie Anm. 41).
- 50 StAH Ablieferung STABÜ, Nr. 2.
- 51 RNZ und HT 15.7.1964.
- 52 StAH, Ablieferung STABÜ, Nr. 1 und Nr. 2. – RNZ und HT 7./8.5.1966.
- 53 Hans Harald Breddin: Die modernste Freihandbücherei der Bundesrepublik, in: Bücherei und Bildung. Jg. 18, 1966, S. 363–364.
- 54 Hans Harald Breddin: Die kühnsten Erwartungen wurden übertroffen / Neubau der Stadtbücherei Heidelberg, in: Bücherei und Bildung. Jg. 18, 1966, S. 419–424.